Der indianische Volksstamm,

oder

Eduard und Stellina.

Aus dem Französischen

des

Bürgers Lucian Bonaparte

von

L... F... von T....

Erster Theil.

München und Amberg,

in der Kommerzienrath Seidelischen Kunst- und Buchhandlung,

1802.

Nro. 5950.

Der indianische Volksstamm.
2 Theile.

IMPRIMATUR.

Churfürstl. Büchercensurspezialkommission.

Westenrieder,
Direktor.

München, den 8ten December 1801.

von Bube.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN
P.o.germ. 1591/219

An

Eleonore Bonaparte.

Dir, meine Eleonore, widme ich meinen ersten Schriftstellerversuch; möge er Dich zuweilen in den Stunden Deiner Musse angenehm unterhalten!

Der indianische Volksstamm,
oder
Eduard und Stellina.

Erstes Buch.

Die Gastfreyheit.

Nur für einen einzigen Tag gestattet mir die Gastfreyheit.

Der alte Milford, ein reicher Kaufmann in Plymouth, hatte sich durch den indischen Handel unermeßliche Reichthümer erworben: in gleichem Grade mit ihnen war auch seine Habsucht gestiegen, und er athmete itzt einzig nur, um sie noch immer mehr zu häufen.

Eduard, sein einziger Sohn, hatte das achtzehnte Jahr erreicht. Mit möglichster Sorge im väterlichen Hause erzogen, in den engen

Schranken eines Comtoirs erwachsen, und von Commis und Mäklern umgeben, waren von Kindheit an ungeheure Ballen, Verschläge, Kisten und Geldtonnen Gegenstände, wovon er unterhalten, woran seine ganze Aufmerksamkeit gefesselt, und so für jedes Andere, das keine reiche Procente versprach, Kopf und Herz verschlossen wurde; die Schönheiten der Natur, Kunstwerke, schöne Wissenschaften und die sanften Stürme der Leidenschaften, waren ihm fremd, er hatte keinen Sinn für sie.

Dahingegen war er in den fünf Species der Rechenkunst, der Geographie Indiens, und überhaupt in allem dem, was einigen Bezug auf den Handel seines Vaters hatte, um so mehr bewandert, und redete sogar ganz fertig das Malayische, eine orientalische Sprache der Indianer. Der alte Milford, entzückt, seinen Sohn so vollkommen seinen Wünschen entsprechen zu sehen, lächelte über dessen Einfalt, wenn er ihn zuweilen in dieser fremden Sprache unterhielt, oder ihm genau auf der Charte die Plätze anzuzeigen wußte, wo sich seine Faktoreyen befanden; auf diese Art glaubte der Alte die Erziehung seines Sohnes vollendet, da er ihn weder zu einem

angenehmen, geselligen und rechtschaffenen Manne, noch guten Bürger, sondern blos zu einem ächten Kaufmanne bilden wollte; auch hatte er volles Recht auf sein Werk stolz zu seyn.

Die schöpferische Natur, in einer ihrer gewöhnlichen Launen, hatte Eduards nach Gold dürstende Seele in den reizendsten Körper, ganz eines Ganymeds würdig, gehüllt. Ein schlanker Wuchs, eine regelmässige Bildung und ausdrucksvolle Gesichtszüge, setzten ihn in die Reihe der schönsten Männer Englands.

Ausser dieser schon an und für sich so seltnen Gabe, war Eduard der einzige Erbe eines sehr beträchtlichen Vermögens, und daher auch bald der Gegenstand geworden, welchen manche Schöne aus der Gegend durch schmachtende Blicke und anlockendes Entgegenkommen in ihr Netz zu schlingen versuchte. Schon fieng er an, diesem reitzenden Spiele Geschmack abzugewinnen, als sein Vater, der dieses bemerkte, aus Furcht, alle die schönen Früchte seiner bisherigen Bemühungen zu verlieren, sich auf einmahl entschloß, ihn ohne Verzug abreisen zu lassen. Mit Sehnsucht harrte er nur noch dem Tage entgegen, an welchem sein Sohn das zwanzigste

Jahr erreicht haben würde, um ihn alsdann seine erste Reise nach Indien unternehmen zu lassen. Von diesem Zeitpunkte an war er auf das Thätigste beeifert, ihm eine der reichsten Ladungen nach Java auszurüsten und bereit zu halten. Der Gedanke an die Abreise und die Trennung seines einzigen Sohnes rührte den alten Milford keinen Augenblick. Die Hoffnung, durch dessen Gegenwart auf den Inseln seinen Handel noch mehr auszubreiten und seine Schätze zu vermehren, waren für diesen Kaufmann weit wichtigere und stärkere Gefühle, als jene der reinern Natur! . . .

In wenigen Tagen war alles bereit. Der Belerophon mit europäischen Produkten beladen, lag bereits auf der Rhede, und Kapitän Rineald, der schon die nöthigen Befehle erhalten hatte, erwartete nur noch Eduard, um die Anker zu lichten und unter Segel zu gehen.

„Mein Sohn, redete ihn der Alte an, „obschon Du zwar noch sehr jung bist, so zeigst „Du doch bereits so gute und lobenswürdige „Anlagen, daß ich dich morgen nach Java ab„reisen zu lassen gedenke. Eines meiner Schiffe „liegt segelfertig, um Dich an Bord zu neh-

„men, und Kapitän Rineald, den Du schon „kennst, ist dessen Befehlshaber. In Batavia „wirst du meinen Korrespondenten, den Herrn „Vindek, einen schätzbaren und äusserst reichen „Holländer, kennen lernen. Ein Jahr hindurch „arbeitest Du mit ihm und unter seiner Auf„sicht; nach Verlaufe desselben übernimmst Du „die Leitung meiner Geschäfte allein. Ich hoffe, „daß Du genau und pünktlich die Belehrun„gen, die ich Dir ertheilt habe, befolgen wirst. „Für die europäischen Waaren, mit welchen „Dein Schiff beladen ist, tauschest Du mir „Edelsteine, Gewürze, wohlriechendes Gehölze, „medizinische Wurzeln und Kräuter, Pfeffer „und Indigo ein, und sendest es mir zurück. „Bedenke stets, mein Sohn, daß Sparsamkeit „die Quelle des Reichthums sey: lebe daher „mässig, und raffe zusammen, was Du immer „vermagst, — dieß sey deine einzige Beschäfti„gung. Fliehe deswegen auch die Weiber und „alle jene Vergnügungen, die nicht selten, auch „selbst die noch so fest gegründeten Glücksum„stände zertrümmern; in acht oder 10 Jahren „kehrst Du nach England zurück, wo Du als„dann mit Deinen, Dir selbst gesammelten, „und meinen, durch Fleiß und Mühe erworbe-

„nen Schätzen, ein reicher und mächtiger Mann „seyn wirst!“

Schweigend hörte Eduard ihm zu: ohne einen Seufzer verläßt er Familie und Vaterland. Die aufgehäuften Reichthümer Bataviens an glänzendem Golde und Diamanten belebten schon ganz seine Phantasie, und öffneten ihm in der Ferne die herrlichsten Aussichten. Er übernimmt alle Anweisungen, Rechnungen und Briefe seines Vaters an das Haus Vindek, und schon den 20ten April, bey dem ersten Strahle der aufgehenden Sonne, steuerte Belerophon mit vollen Segeln aus der Rheede von Plymouth.

Nach einer zwey Monat langen glücklichen Fahrt segelten sie endlich zu Ende des Juny an dem Vorgebirge von Comorin vorüber. Die grosse Hitze, welche das süsse Wasser auf dem Schiffe ungenießbar gemacht hatte, nöthigte sie, obschon sie nicht mehr, als dreihundert Stunden von Java entfernt waren, neuen Vorrath aufzunehmen.

Der alte Rineald, welcher genau diese Gegenden kannte, ließ daher grade auf die Insel Ceylon zusteuern, um auf der Rheede von Bilao die Anker zu werfen. Das Schiffsvolk jubelte

hoch auf bey diesem Befehle, und freudenvoll steckten sie alle, vom kleinsten Schiffsjungen an, bis zu dem ältesten Bootsknechte, entzückt ihre offnen Arme dem festen Lande entgegen. — Die Unglücklichen! . . . .

Eduard wähnte sich nun hier auf dem Meere Indiens vor allen Launen des Glückes gesichert. Die freye Aussicht nach der Landspitze von Indostan und den Maldivischen Inseln versetzte ihn in die fröhlichste Stimmung, und schien ihm volle Zufriedenheit zu gewähren. Er dachte sich ein wahres Fest, nach einer so langen Fahrt einige Stunden an das Land zu steigen, um die heitere, reine Luft zu athmen. Die Insel Ceylon, nach welcher das Schiff zu steuerte, enthüllte sich nach und nach seinem forschenden Blicke, sie schien gleichsam bescheiden aus dem Schoose des Oceans empor zu steigen, sich allmählich mit Majestät auf seiner glatten Fläche auszudehnen, und dann stolz die schäumenden Fluthen zu durchbrechen. . . . Die prächtige, weißschimmernde Bergspitze des Adam entzückte vorzüglich das an dergleichen erhabene Gegenstände nicht gewöhnte Auge des jungen Reisenden. . . . Der Berg Adam, der höchste Indiens, befindet

sich in der Mitte der Insel Ceylon, erhebt sein Haupt hoch bis in die Wolken, und scheint von der einen Seite das indische Meer, und von der andern den Meerbusen von Bengalen zu begränzen.

„Hier, sagte der alte Rineald, der über „sein Staunen lächelte, hier auf diesem Gebirge, „behaupten die Indianer, befände sich das ir„dische Paradies, und noch heute zeigt man da„selbst mit aller Ehrfurcht die Fußstapfen Adams. „Schon zu dem zwanzigsten mahle grüsse ich nun „hier im Vorbeysegeln den Aufenthalt unserer „Stammeltern, und bis Ihr, junger Mann, es „eben so oft gethan haben werdet, mögt Ihr „längst ein Greis seyn. — Doch genug hievon, „und da Ihr Lust bezeiget, diese Insel, an der „wir landen werden, genauer kennen zu lernen, „so hört mir zu:

„Ceylon ist die beste unter den indischen „Inseln. Sie ist noch reicher, als Java und „Sumatra, wo Ihr eure Faktoreyen besitzet. „Nur mit vieler Mühe gelang es den Portu„giesen, sich auf dem mittägigen Gestade nie„derzulassen, wo sie das Fort Colombo erbau„ten. Ihre Bewohner, die Singalen, sind

„durch mehrere Könige oder Itobaren beherrscht, „deren Macht die Braminen im Gleichgewichte „zu erhalten suchen. Der Mächtigste dieser „Könige ist jener von Candyen, dem alle andere „bey ausbrechenden Kriegsunruhen untergeord„net sind. Der furchtbarste und beträchtlichste „dieser verschiedenen Volksstämme jedoch ist un„streitig der Tenadarische, oder der Bedas, „welchem ehemahls das Land von Colombo zu„gehörte, und dem der ganze Theil der Insel, „welchen Ihr hier, von den Ufern an bis zu „den Gipfeln jener Gebirge hin, vor Euch er„blickt, eigen ist. Die Bedas ernähren sich „von den Früchten des Kokosnußbaumes, und „kleiden sich mit einem groben Gewebe, welches „sie aus seiner Rinde zu verfertigen wissen, und „Caros nennen. Sie schiessen besonders gut mit „dem Bogen, und ihre ganze Industrie besteht „in Verfertigung der künstlichsten Dolche. Ihre „erste und heftigste Leidenschaft ist Haß gegen „die Portugiesen, der wohl aus den langwieri„gen Kriegen, in welche sie stets mit ihnen ver„wickelt sind, entspringen mag. Hier habt Ihr „nun alles, was man von ihnen zu sagen weiß: „und bis itzt war noch niemand neugierig ge„nug, sich ihre nähere Bekanntschaft verschaffen

„zu wollen, da jeder Ausländer, welcher in ihre
„Hände fällt, nie lebend wieder zurückkehrt.
„Doch weiß man noch so viel von ihnen, daß
„sie keine Menschenfresser, und unter sich sehr
„gastfrey sind; allein ihre Gesetze verhängen
„über jeden Europäer den Tod, und man sagt
„sogar, sie brächten ihre Gefangenen den Manen
„ihrer Voreltern zum Opfer. Landen wir auch
„auf dieser Küste, so hüten wir uns weislich,
„lange hier zu verweilen.

„Die Insel selbst liefert übrigens die vor=
„treflichsten Produkte, besonders geschmackvoll
„sind ihre Kokosnüsse, Orangen und Limonen;
„auch erzeugt sie eine Menge vierfüssiger Thiere
„und Vögel aller Arten. Ganze Wälder mit
„Zimmtbäumen trifft man hier, und die Dia=
„manten, Saphirs, Karfunkel, Topasen und
„Granaten rechnet man unter die vorzüglich=
„sten Orients. Die Perlenfischerey ist sehr er=
„giebig, und das Gebirg reich an Gold= und
„Silberminen. Allein bis itzt kennt man nur
„das Candische, Tafanaische, und das Volk von
„Patan, jenseits des Berges. Die unerbittli=
„chen Bedas verweigern hartnäckig alle Hand=
„lungsverkehre mit ihnen. Man vermuthet

„jedoch, daß blos dieser Theil der Insel die „größten Schätze verschliesse; die Portugiesen „boten daher auch alles auf, um sich solche zu„zueignen; allein alle gütliche Versuche, ja selbst „ihre Waffen, blieben bis itzt noch unwirksam."

Rineald hatte kaum seine Erzählung geendet, als das Schiff auch schon an dem Gestade von Bilao landete. Nahe bey demselben sprudelte eine helle Quelle hervor, die ihn manchmahl schon treflich erquickt hatte. Er ertheilte sogleich Befehl den nöthigen Vorrath zu schöpfen, welchen das Schiffsvolk auch mit größter Thätigkeit zu vollziehen suchte.

Das Ufer war zwar hier öde; doch erhob sich in einer kleinen Ferne ein sanfter Hügel, ganz von Bäumen beschattet. Nach ihrer Höhe und den Früchten zu urtheilen, schienen es Oliven, und ihre Blätter dem Lorbeer nicht unähnlich zu seyn. Eduard hielt diese schwarzen Oliven für Zimmt; hastig erstieg er den Hügel, und fand sich auch wirklich nicht getäuscht; entzückt über diese Entdeckung, verfolgte er sie nur noch um so lebhafter. Auf der entgegengesetzten Seite des Abhanges befanden sich dieselben Bäume, und in der Ferne erblickte er ganze Wälder

von Kokos. Da er nun einmal nach so wenigen Schritten schon solche köstliche Früchte entdeckt hatte, warum dürfte er nicht auch noch Diamanten finden, mit welchen die Insel ganz besäet seyn soll? .... Er schritt immer weiter voran; allein in dem Thale erblickte er nichts, als sanft sich hinschlängelnde Krystallbäche und lachende Fluren, im reitzendsten Gemische von unzähligen bunten Feldblumen, die Wohlgerüche durch die ganze Atmosphäre ausstreuten. Aber keiner aller dieser prächtigen Gegenstände fesselte seinen einzig nach den mit Eis bedeckten Bergspitzen hin starrenden Blick, welche von der untergehenden Sonne im Abendrothe vergoldet, ihm hellschimmernd entgegenstrahlten.... Ja selbst die Kokosnüsse, welche ihm doch die erwünschte Erfrischung darboten, schien er zu fliehen. Ermüdet und in Schweiß gebadet hielt er endlich stille.

Eine Stunde konnte er bereits so gelaufen seyn, als er nun erstaunt die zurückgelegte Strecke übersah. Der Hügel nächst Bilao benahm ihm aber die Aussicht auf das Meer: in diesem Augenblicke erst fühlte er sich allein in diesem einsamen Thale, und eilte mit beflügelten Schritten nach dem Hügel zurück.

Ausser Athem erreicht er den Abhang, und forschend blickt er nach der Meeresfläche hin. Mit Pfeilesschnelle segelte Belerophon bereits in der Ferne. Verzweiflungsvoll drang Eduards Geschrey vergebens durch die Lüfte; er stürzte sich nach dem Ufer hin. . . . Doch welch ein schauervolles Bild erblickt er hier! . . . . Entseelt lagen seine Reisegefährten auf der Erde hingestreckt, und röchelten noch ihre letzten Lebensgeister aus! . . . . Ihr Blut, welches auf dem Sande dahin strömte, färbte jene unselige Quelle! . . . . Noch einmahl übersieht er mit hinstarrendem Auge das gränzenlose Meer, und bemerkt nur noch kaum in der Ferne das scheidende Schiff. Unbeweglich steht er nun hier, bis ihn auf einmahl ein fürchterliches Geschrey aus seiner Bewußtlosigkeit aufschreckte. Ein Haufen Bedas, welche mit ihren Siegesgesängen die Luft erfüllten, und sich eben nach dem mittägigen Gebirge zurückzogen, gaben ihm endlich einiges Licht über die so schnelle Abfahrt seines Schiffes, und die Gefahren, welche ihn selbst bedrohten. . . . O Schicksal, o Vater! rief er aus, und floh verzweiflungsvoll diesen Ort des Entsetzens, und die furchtbaren Insulaner.

Als er sich entfernt hatte, eilte er stets längst dem Gestade des Meeres hin. Bald brach die Nacht mit all' ihren Schrecken hervor; und der stürmende Ostwind peitschte wild das schwarze Gewölk umher. Eduard erblickte und hörte nun nichts mehr, als jene grausamen Wilden, und ihr fürchterliches Waffengeklirr; selbst die beflügelten Nachtgespenster, die ihn umschwärmten, bemerkte er nicht einmahl. Furcht und Entkräftung hatten ihn völlig erschöpft, und in diesem Zustande sank er an einem Felsen, an welchem die schäumenden Wellen sich brachen, nieder.

Bald hatte sich der erste Sturm seines Gefühls gelegt, um in einen gemässigtern Schmerz überzugehen, der aber für ihn nur um so empfindlicher wurde. Seine Ideen beschäftigten sich allmählich mit seinem reich beladenen Schiffe, welches er nun im Geiste schon als die Beute Rinealds betrachtete; der Verlust so vieler Schätze füllte sein Aug' mit Thränen. „Der „Belerophon segelt nun über die Meere dahin," unterhielt er sich in einem Selbstgespräche, „und trägt all' mein Gold, und alle meine Hoff„nungen mit sich fort. Bey seinem Einlaufen „in Batavia wird sich nur zu bald die Gewiß-

„heit meines Todes verbreiten, und bis zu mei„ner spätern Ankunft Rincald längst schon „wieder nach Europa zurückgekehrt seyn. Ohne „alle Hülfe, mir selbst überlassen, werde ich „dann in Java im Elende dahin schmachten; „im Elende, mitten unter den Schätzen, die „mein Eigenthum sind.“

Allein dieser noch unbedeutenden Besorgniß folgte bald eine weit schreckbarere. Werd' ich auch je in Java landen? Jemals den Händen der Tenadaren zu entfliehen vermögen? Diese Idee, ohne es selbst zu wollen, bemächtigte sich aller seiner Gefühle: und das Uebel, vor dem er noch kaum vor einem Augenblicke zurückbebte, schien er nun weit vorzuziehen; seine Wünsche beschränkten sich itzt blos, bald zu Herrn Vindek zu kommen, und von Furcht und Hunger umgeben, war ihm der Gedanke an Armuth lange nicht mehr so zurückschreckend.“

Die Nacht hatte nun bald ihren finstern Schleier über die Natur völlig ausgebreitet, und man konnte kaum in der undurchdringlichen Finsterniß die Krümmungen des Ufers erkennen. Doch allmählig schwand sie wieder; zitternd stahl sich der Mond aus dem dunkeln Gewölke hervor,

leuchtete mit seinem matten Lichte umher, spiegelte sich dann in der ruhigen Wasserfläche, dehnte sich nach und nach über die unkennbar gewordenen Bergspitzen und Kokoswälder aus, mit denen sich der Gesichtskreis hier zu enden schien.

Der fürchterliche Sturm hörte auf zu toben; mit ihm flohen die schwarzen Wolken, und die schreckvollste Nacht verwandelte sich allmählig in eine heitere, prächtige. Mag nun aber auch wohl diese so schnelle Naturveränderung dem jungen Milford ein günstiges Vorgefühl eingeflößt haben?

Der Unglückliche war wirklich davon nicht ungerührt geblieben. Mit der Finsterniß um ihn her schwand zugleich auch sein Entsetzen, und mit der wiederkehrenden Ruhe des Ganzen, kehrte auch sein Muth zurück. Jenes Bedürfniß, das ihn längst niederbeugte, ward ihm endlich zu mächtig. Fest entschlossen, es zu befriedigen, nahm er den Weg gegen die Bäume hin, welche er in der Ferne entdeckte: die Furcht vor den Tenadaren hielt ihn nun, da ihn der Hunger unternehmend gemacht hatte, nicht mehr auf.

Er durchstreift das Thal, in welchem er am Morgen verweilt hatte. Die Zimmtbäume, die ihm damals so köstlich dünkten, ekelten ihn itzt an, da sie ihm nicht einmahl einige Nahrung gewährten; unwillig riß er von ihren Früchten ab und warf sie als unnütz zu Boden.

So wie das Thal vor ihm immer enger und enger zulief, kam er auch dem Walde, der daselbe einschloß, stets näher. Er hatte den geraden Stamm des Kokos erkannt, und wähnte schon im Geiste seine nahrhaften Früchte zu kosten.... Täuschende Hoffnung!.... Die abgeleerten Bäume vermehrten nur noch Eduards Leiden. Vergebens durchsucht er mit Heißhunger ihr Gesträuch, und findet leider nichts, als leere Zweige und Blätter.... Zu sehr erschöpft, um noch länger seinen Weg fortsetzen zu können, und unsicher, wohin seine Schritte zu lenken, sinkt er endlich unter einem etwas entferntern Baume nieder.

Er erinnert sich itzt zwar, daß, nach Rinealds Erzählung, die Portugiesen hier einige Anlagen, und in irgend einer Gegend der Insel das Fort Colombo besitzen. Allein in welchem Theile liegt es? Wie mag er solches erreichen,

zuvor aber sich mit Nahrung versehen, und den Insulanern entkommen? Diese Schwierigkeiten zu besiegen, waren für einen jungen Menschen ohne allen Muth und Erfahrung mit tausend unüberwindlichen Gefahren verknüpft; völlig entkräftet, wiegte ihn endlich der Schlummer ein.

Der Lasterhafte, wie der Unglückliche, genießen diese Wohlthat nie lange. Auch Eduard erwachte schon nach einigen Stunden wieder aus seiner Betäubung; rasch springt er auf, indem er sich von lauter Bedas umrungen wähnt.

Wenige Augenblicke nur bedurfte er, um sich wieder zu sammeln. Todtenstille herrschte um ihn her. Die Bäume dieses Waldes, dacht' er bei sich, können doch unmöglich alle ohne Früchte seyn, und gewiß verbirgt sie blos ihr dunkler Schatten. Die Nacht soll ihn nun begünstigen, das Ufer wieder zu erreichen, an dem er bis an das Fort Colombo nach und nach fortzuklimmen, entschlossen ist.

Dieser Hoffnungsschimmer gewährt ihm einige Ruhe; durch ihn geleitet, wandelt er nun immer weiter voran, und gierig streifen seine Blicke umher. Wankend sind zwar noch seine Tritte; allein das sanfte Rauschen eines Baches

brachte ihn bald zu dem Entschlusse, seinem minder steilen Ufer, das ihn vielleicht einem gastfreyen Aufenthalte nähern dürfte, zu folgen.

Hier endigte sich nun der Wald, und bald darauf befand sich der junge Reisende im Freyen, und in der Mitte eines grossen Wiesenteiches, der sich längst dem Bache ausdehnte. Die wachsende Dämmerung schuf alle Gegenstände um ihn her in die sonderbarsten hin und wieder gaukelnden Bilder. Auf dem jenseitigen Ufer glaubt er einen Haufen Bedas auf der Erde hingelagert zu sehen, vor deren fürchterlich drohenden Lage er schon zurückbebte: obschon sie alle tief zu schlafen schienen, so überhäufte er sich doch wegen seines Leichtsinnes mit Vorwürfen.

Die Matte war hie und da mit einem kleinen Gehölze bewachsen, das die schöpferische Natur in jener reitzenden Unordnung, welche die erfinderische Kunst vergebens nachzuahmen trachtet, hier gepflanzt hatte. Furchtsam eilt Eduard nach dem nächsten Gebüsche hin, fest entschlossen, seinen dichten Schatten, der ihm allein vor der drohenden Gefahr-Sicherheit versprach, den ganzen Tag über nicht mehr zu verlassen. Hastig arbeitet er sich mit beiden Hän-

den durch das verwachsene Gesträuch, und verbirgt sich unter den hohen, bejahrten, ihm unbekannten, itzt aber schätzbar gewordenen Bäumen.

Kaum hatte er inzwischen unter diesem wirthbaren Schatten freyen Athem geschöpft, als er auch schon in einiger Entfernung unter einem Palmbaume ein lebendes Wesen entdeckte. . . . Sicher ein wildes Thier, oder ein Tenadar. Doch er fliehet nicht; zum erstenmahl in seinem Leben fühlt er sich beherzt, nahet dem Palmbaume, und wagt es endlich sogar, den Gegenstand seines Schreckens genauer zu betrachten. Ein zweyter Blick darauf, machte ihn bestürzt, der folgende aber wieder beherzter. . . . Es war ein Weib, das hier schlummerte.

Ein Weib! . . . Bey ihrem Anblicke erwachte in dem Herzen des Jünglings jene süsse Unruhe, welche sich so schwer beschreiben, desto angenehmer aber empfinden läßt. . . . Mit leisem Schritte, um sie ja nicht in ihrem Schlafe zu stören, tratt er näher. Eben brachen die ersten Strahlen der aufgehenden Sonne durch die dicht verwachsenen Wipfel, und gestatteten ihm, beynahe alle Jugendreitze Stellinens ungehindert zu bewundern. . . . Auf einer Elephanten-

haut hingestreckt, ruhte ihr Kopf auf einem Kö=
cher; ihr Haar schwärzer und glänzender als
Ebenholz, hing in unregelmässigen Flechten um=
her; ihr Gewand von einem indischen Zeuge,
durch einen Perlknopf auf der linken Schulter
befestiget, wallte im Halbzirkel über die sanfte
Wölbung der rechten, welche er jedoch zu ent=
hüllen nicht wagte, wand sich in der Mitte zu
einer Schärpe, und floß dann in unzähligen
Falten auf das Knie herab.

Ein zufriedenes Lächeln, das auf ihren
Lippen schwebte, bürgte für die reine Unschuld
des Mädchens, und heitere Ruhe schien auf
allen ihren Zügen hingegossen. Diese bezau=
bernde Gestalt, der halb offne Busen, . . . die=
ser schlanke Wuchs, hier mit einem durchsichti=
gen Schleyer bedeckt, und dort in reitzender
Blösse. . . . Alles dieses erfüllt auf einmahl
das Auge und die Seele des jungen Menschen
mit unnennbaren Empfindungen. Er wirft sich
nieder, und ein Ausruf des höchsten Staunens
entfährt ihm.

Dieser Schrey erweckt die junge India=
nerin. Sie erblickt den Europäer; schneller
als der Blitz springt sie auf, ergreift ihren Bo=

gen, eilt davon, spannt ihn, und drohet dem Verwegenen den Tod.... Noch einmahl, mit flehendem Blicke nach ihr hinsehend, wirft er sich nieder: „O! drücke nur immer ab, der „Tod aus deinen Händen wird mir willkom„men seyn.“ Furchtlos starrt er dem mörderischen Pfeile entgegen; denn ein inneres Gefühl sagte ihm, daß Stellina unmöglich seine Mörderin seyn könne.

Die Schwermuth in allen seinen Zügen, seine traurige Lage, und sein ganzes Wesen, welches die Grösse seiner Leiden ausdrückte, rührten die Indianerin. Mitleid schimmert aus ihren Augen.... Ihre Hand zieht den Pfeil zurück, der den Fremdling tödten sollte.

„Warum, Portugiese, treff' ich Dich an die„sem Orte? Du redest meine Sprache, und ge„hörst ohne Zweifel nach Colombo? Du bist „unbewaffnet, und scheinst unglücklich. Ich „vergebe Dir, obschon ich nur zu wohl weiß, „daß Verrath und Trug bey Euch zum Spiele „geworden sind. Wer Du nun auch immer „seyn magst, ist es Dir denn nicht bewußt, „daß der Tod hier auf jeden gefangenen Eu„ropäer lauscht, und daß die qualvollsten Mar-

„tern jenem bestimmt sind, der es nur wagt, „sein Auge auf die Tochter des Itobars, oder „Bramas zu werfen? ... Fliehe, denn würdest Du von den Jägern, die in der Nähe hier „lagern, überrascht, Dein Loos wäre weit „schrecklicher, als jenes der wilden Thiere, welche noch gestern unter unsern gestählten Pfeilen „erlagen.“

Bey diesen Worten entfernte sie sich, und Eduard wagt es, sie noch zurück zu halten. „O Ihr! die Ihr ganz gewiß über die Tenadaren herrschet, verlasset mich nicht. Die Könige, wie die Götter, müssen ja dem Schwachen Schutz verleihen. Nur Euer Beystand „kann mir Sicherheit geben. Ich bin kein „Portugiese. Aus einem entfernten Lande, „um nach Java zu segeln, landete ich an eurem Gestade. Neugierde trieb mich in die „Wälder. Bey meiner Rückkunft fand ich meine „Gefährten ermordet, und mein Schiff bereits „auf dem offenen weiten Meere. Schon zwey „Tage quält mich nagender Hunger, und vergebens suchte ich nach Nahrung, um ihn zu „stillen. Nur für einen einzigen Tag „gestattet mir die Gastfreyheit. Ge-

„währt mir Schutz gegen eure grausamen In=
„sulaner, und morgen schon will ich längst dem
„Ufer hin Colombo aufsuchen. Die Liebe, wel=
„cher man ja in allen Welttheilen huldiget,
„wird es Euch einst lohnen, einen Mann jen=
„seits der Meere her, der weder eure Urväter,
„noch Euch je beleidigte, beschützt zu haben.
„Könntet Ihr jedoch gegen meine Bitten gefühl=
„los seyn, o! dann endet meine Leiden, ich be=
„schwöre Euch! Ich weiche nicht von der Stelle.
„Drücket ab; nur Ihr sollt mich tödten!“

Als er so geendet hatte, flossen ihm ver=
zweiflungsvoll die Thränen über seine bleichen
Wangen, und er streckte die offnen Arme der
gerührten Indianerin entgegen, welche ihn schwei=
gend anblickte. Mit jedem Momente vermehrte
sich ihr Mitleid für diesen unglücklichen Fremd=
ling: aber vergebens sinnt sie auf Mittel ihn
zu retten. Nur wenige Bäume trennen sie von
ihren Frauen, und erwachte nur eine, dann
wäre es um ihre eigne Ehre und das Leben die=
ses Unglücklichen geschehen; denn das Gesetz
verhängt den Feuertod über jeden, der es wagen
sollte, einem Europäer nur den geringsten Bei=
stand zu leisten. Schon wähnte sie die Stimme

ihres alten Vaters, des ehrwürdigen Braminen, den lauten Zuruf der Anführer, ja selbst des ganzen Stammes zu hören, die ihr unerbittlich zu fliehen geböten. . . . Doch die Natur, weit mächtiger, als alle Vorurtheile, hielt sie zurück. Unmöglich vermag sie solch ein grausames Opfer zu bringen, obschon man es Pflicht nannte; noch einmahl betrachtet ihr Auge, in welchem Thränen des Mitleids glänzen, den niedergebeugten Jüngling. . . . Eine unwiderstehliche Gewalt ziehet sie zu ihm hin. Sie richtet ihn auf, unterstützt ihn, schleicht dann ganz leise aus dem Gebüsche der Palmbäume hervor, und giebt ihm ein Zeichen, ihr schweigend zu folgen.

Eduard glaubte sich neu belebt. Er fühlte sich itzt stark genug den flüchtigen Schritten der großmüthigen Stellina nachzueilen, welche von Zeit zu Zeit unruhig ihre Blicke nach dem Ufer der Ganga zurück warf, an welchem die Bedas gelagert, und zu ihrer Wache bestimmt waren. Noch ruhten sie alle durch das Herumziehen mehrerer Tage ermüdet, in tiefem Schlafe auf dem Grase.

Nach einer kurzen, aber schnell zurückgelegten Strecke, befand sie sich in einem dunkeln

Gehölze, und zeigte dem jüngen Menschen eine Grotte mit Moos bedeckt, welche durch das dicht verwachsene Gesträuch kaum kennbar war. Sie nahete sich ihr. Die Stille, welche hier herrschte ward blos durch das leise Murmeln einer lebhaften Quelle unterbrochen, und vergebens suchte die immer mehr hervorgehende Sonne mit ihren Strahlen in diesen verborgenen Aufenthalt zu dringen.

. . . .

„Siehe, Fremdling, hier diese gastfreye „Grotte, sagte Stellina: kein Sterblicher durfte „es je wagen, dieselbe zu betreten. Die Wei„ber des Jtobars pflegen sich an diesem Orte „zu baden, und auf derselben Stelle hat das „verzehrende Feuer der Portugiesen die Gattin „und Töchter des armen Ditulan zernichtet, „nur ich allein blieb ihm noch von seiner ganzen „Familie übrig, ich .... die es eben wagt, „indem ich Dir diese Freystätte erlaube, die „heiligsten Gesetze zu verletzen. Doch der grosse „Brama sieht und höret mich. Du warst hülf„los, unbewaffnet und dem Hungertode nahe.... „Ich wollte Dich retten. Die Zukunft möge „dann einst die Thränen trocknen, die mir das „Gefühl für Deine Leiden erpreßt.

„Bis Morgen gestatte ich Dir zu Dei-
„ner Erholung. Du bist hier von der nahr-
„haften Kokos, der rothbeerigten Albetre, dann
„der mehlreichen Sago umgeben, und erquicken-
„des Wasser sprudelt aus der nahen Quelle.
„Morgen bey einbrechender Nacht nimmst Du
„den Weg nach dem Ufer, folgst ihm immer
„nach Deiner Rechten zu, und noch ehe drey
„Tage verflossen sind, wirst Du Dich bey den
„Portugiesen befinden. — Lebe wohl, guter
„Fremdling, ich trotze den Göttern, um Dir
„das Leben zu retten.... Jenseits der Meere
„erinnere Dich dann zuweilen des Mädchens
„von Ceylon.“

Itzt entfernte sie sich. Der Schall meh-
rerer Hörner und der Kriegstrompete verkün-
dete ihr die Unruhe ihrer Freunde um sie. Mit
beflügelten Schritten durchkreutzt sie den Wald,
und gesellt sich wieder zu ihren bestürzten Frauen.

Obschon dieses nicht der letzte Tag gewe-
sen, den sie dem Vergnügen der Jagd bestimmt
gehabt hatte, so fühlte sie itzt doch ihr ganzes
Gemüth zu sehr erweicht und bewegt, um nicht
der Ruhe zu bedürfen. Sie giebt das Zeichen
zur Rückkehr, in der Hoffnung, einige nähere

Nachrichten von dem Ueberfalle bey Bilao einzuziehen, und dadurch etwas mehr von dem Fremden zu erfahren, dessen Bild sie stets umschwebt.... Sie wußte bereits, daß mehrere Europäer am Gestade ihren Tod fanden, und einige davon ihrem Stamme in die Hände gefallen seyen, welche nach der schrecklichen Gewohnheit der Tenadaren den Flammen zum Opfer gebracht wurden. Mitleidsvoll durchbebte sie dieser schauerliche Gedanke; in ihrer Seele, voll von so reinen Gefühlen, die das Wohlthun gewährt, und frey von dem barbarischen Joche, wechselten nun so manche neue, ihr unbekannte Empfindungen; sie erstaunt über sich selbst, wie sie bisher mit kaltem Blute den Martern dieser Fremdlinge zusehen konnte, und nur mit Entsetzen dachte sie an diese, welche jener harreten. Du! heiliges Gefühl der Menschheit, bist von heute an die Gottheit, welcher Stellina huldigt; und ihr, Priester von Indostan, werdet nicht länger unumschränkt über die Tochter des Itobars herrschen!

In ihren Träumereyen versunken, wandelte sie schweigend nach dem Hügel von Tenor. Ihre Frauen, die sie mit Staunen betrachteten,

sahen sich unter einander an, und spähten vergebens nach ihrem sonst gewöhnlich heitern Lächeln. Stellina beschäftigte itzt blos der Gedanke, die Gefährten Eduards aus den Flammen zu befreyen. „Ja, sprach sie zu sich selbst, ich, „ich werde sie retten. Die Liebe, der man ja „in allen Welttheilen huldigt, wird mir einst „lohnen, diesen Mann, jenseits der Meere her, „welcher ja weder meine Voreltern, noch mich „je beleidiget hat, beschützt zu haben. Er hatte „wohl Recht, dieser schöne Jüngling: sicher „sind weder er noch seine Gefährten Portugiesen; und muß sich unsre Grausamkeit nicht „mit unserm Irrthume enden?“

Bey diesen Gedanken erreichte sie Tenor, und die hochaufgethürmten Steinmassen am Abhange des Hügels, verkündeten ihr die Wohnung der Itobaren.

Der indianische Volksstamm,

oder

Eduard und Stellina.

Zweytes Buch.

Das Opfer.

Freunde! Dieß sind keine Portugiesen.

Die Stadt Tenor enthielt den beträchtlichsten Theil des Stammes. Sie bestand aus einer ansehnlichen Menge Hütten, in deren Mitte sich zwey mit Steinen aufgeschichtete Gebäude, zu einer ungeheuren Höhe emporthürmten: das geräumigste davon diente zum Tempel der Götter und zum Pallaste ihrer Priester, in welchem sich auch das Volk an feyerlichen Tagen zu versammeln pflegte: das Andere war zur Wohnung der Jtobaren bestimmt.

Die übrigen Insulaner wohnten ausser der Stadt in Dörfern, welche am Abhange des Hügels zerstreut umher lagen. Jeder von ihnen besaß so viele Bäume, als er zu seinen Bedürfnissen nöthig hatte: alles andere hingegen, was die Portugiesen Schätze nannten, schien ihnen unnütz; sie bedienten sich ihrer auch blos, um ihre Könige und Götzen damit zu schmücken.

Jahrhunderte schon wurden sie ununterbrochen durch dieselbe Familie beherrscht. Ihr itziger König, der alte Ditulan, war zwanzig Jahre hindurch in stete Kriege verwickelt, und nur seit kurzer Zeit genoß er den Frieden. Sein Weib und seine nächsten Verwandten, waren unter den mörderischen Streichen seiner Feinde gefallen; Stellina allein war noch die einzige Stütze seines Alters; Stellina! . . . das schönste Mädchen in Ceylon, die Hoffnung des ganzen Stammes, und die Liebe der berühmtesten Tenadaren.

Da der furchtbare Krieg die Singalen nach dem portugiesischen Gestade rief, wurde die Stadt öde, die Götter und ihre Diener sich selbst und beynahe ganz der Vergessenheit überlassen. Der Friede und die wiederkehrende Ruhe führ-

ten indessen auch die Ausübung ihres Götterdienstes zurück; die Braminen bemächtigten sich wieder ihres ganzen Ansehens, und waren auch öfters verwegen genug, selbst den Gesetzen ihrer Beherrscher Trotz bieten zu wollen.

Sie lebten unter sich im Innern des Tempels, und waren, statt des Gewebes von Caros, in einen langen Talar von candischer Leinwand gekleidet, welche sie gegen Perlen und Zimmt einzutauschen pflegten. Sie hatten das ausschließliche Recht, sich selbst ihr Oberhaupt zu wählen, das über sie eine unbeschränkte Gewalt ausübte. Deli, ein Mann in der Fülle des Alters, bekleidete damahls diese erhabene Würde. Er hatte Alles aufgeboten, um jenes Ansehen, welches die langen Unruhen sehr geschwächt hatten, wieder zu erhalten. Um zu diesem Zwecke zu gelangen, ließ er sich keine Mühe gereuen, er wußte die Leidenschaften der Bedas auszuspähen und ihnen auf alle Weise geschickt zu schmeicheln; fest überzeugt, daß er blos durch den Beyfall der Menge sein Ansehen wieder zu gründen vermöge.

Es war seit undenklichen Zeiten herrschender Gebrauch und Sitte, die Kriegsgefangenen

gleich auf dem Kampfplatze zu tödten, um ihr Blut mit jenem der Uebrigen zu vermengen, welche im Gefechte schon unter ihren Waffen erlagen. Deli hatte kaum sein verlornes Ansehen wieder errungen, so bemerkte er, daß dieser grausame Krieg alle Herzen noch mehr verwildert, und sie zugleich mit dem stärksten Hasse entflammt habe. Geschickt aus jedem Umstande Vortheil zu ziehen, fand er bald diese Todesart für die Portugiesen zu rasch; er ließ in vollem Eifer für die Rechte des Opferdienstes die Götter sprechen, und nach ihrer Entscheidung sollten nun alle Gefangene in Zukunft an ihn ausgeliefert werden, um sie demnächst im Beysein des ganzen versammelten Stammes, und in Gegenwart der Eingeweihten zu opfern, welche an diesem festlichen Tage in vollem Glanze und Pracht zu erscheinen Gelegenheit haben würden.

Während dieser Zeit waren bereits mehr als hundert Portugiesen, nachdem sie lange in dem Tempel geschmachtet hatten, durch die Flammen verzehrt worden. Das Volk, welches Geschmack an diesen feyerlichen Mordschauspielen fand, sah sie gerne oft wiederholt. Einige edle Krieger blieben zwar nicht selten ungerührt,

wenn Feige, welche den Kampfplatz verliessen, sich über die überwundenen Feinde hinstürzten, und sie nach Wohlgefallen mordeten; sie gaben aber doch der alten Gewohnheit vor diesem neuen Gesetze den Vorzug, und tödteten gleich auf dem Schlachtfelde die gefangenen Europäer: allein hier in den Mauern von Tenor und in Gegenwart der Priester, welche bey der nach Grausamkeit dürstenden Menge zu beliebt waren, durften sie es nicht wagen, ihr Mißfallen hierüber laut werden zu lassen — und schwiegen daher stille.

Der alte Ditulan lechzte nach Rache. Sein Herz, welches durch eigne Leiden selbst zerrissen war, blieb für den Jammer der armen Gefangenen gefühllos, und überließ die Sorge zu regieren dem ehrgeitzigen Deli, der seine Schwäche zu benutzen verstand.

Stellina, jung und schüchtern, errieth kaum noch selbst ihre geheimsten Empfindungen. Der Gemahl, den sie sich nach Gefallen wählen durfte, war der rechtmässige Nachfolger ihres Vaters; eine Menge Anbeter umschwärmten sie daher stets, und huldigte ihren Reitzen und ihrer Macht. Auch die schlauen Braminen suchten

ihr beständig mit heuchlerischen Liebkosungen zu schmeicheln. Doch nur selten lieh sie beyden ihr Ohr; desto öfter aber unterhielt sie sich mit den jungen Mädchen in Tenor, besuchte sie in ihren elenden Hütten, hörte gefällig die langen Erzählungen der alten Bedas und den Rath ihrer Weiber; und jeder dieser gutmüthigen Einwohner liebte sie väterlich. Zuweilen übte sie auch ihre Stärke und Gewandheit auf der Jagd gegen die wilden Thiere, und alle stritten sich um das Vergnügen, ihr folgen und sie beschützen zu dürfen.

Auf diese Weise verlebten die Braminen und Stellina die müssigen Stunden eines schon zu lange andauernden Friedens.

In diesem Zustande befand sich der Stamm, als Belerophon auf der Küste landete. Die Rheede von Bilao beschützte das Dorf Fetan an den Ufern der Sanga, in welchem die verderblichen Dolche, die mörderischen Pfeile, und die eisernen Keulen geschmiedet wurden. Auf der ganzen Insel übertrafen die dortigen Bewohner alle übrige an Muth und Wildheit. Riamir war ihr Anführer, und keiner der Krieger, welche auf Stellinens Hand mit ihm Anspruch

machten, konnte sich rühmen, je so viele Portugiesen im Kampfe erlegt zu haben, als er. — Kaum hatten sie das gelandete Schiff erblickt, als schon hundert der Ihrigen nach dem Gestade hinzogen. Bestürzt warf sich das Schiffsvolk in die Fluthen. Mehrere unter ihnen wurden noch von den tödtlichen Pfeilen erreicht, und stürzten auf dem Sande nieder; nur drey Reisende, unwissend, wohin sie fliehen sollten, fielen in die Hände der Tenadaren. Schon wähnten sie den Tod über sich schweben zu sehen, als sie von diesen halbnackten Wilden umrungen waren, und ihr fürchterliches Freudengeschrey durch die Lüfte erscholl. Niamir, von einigen seiner Leute begleitet, will die Gefangenen den Braminen als ihr Eigenthum selbst zuführen.

Mit Anbruch der Nacht nahten sie endlich der Stadt. Alle Einwohner hatten sich bereits in ihre Hütten zurückgezogen. Plötzlich und wiederholt ertönt der Schall mehrerer Hörner; ihr kriegerisches Getös verkündet eine grosse Begebenheit, und erfüllt alle Gemüther mit banger Besorgniß; die harzreiche Tanne flammt schon an allen Enden, und erleuchtet den ganzen Hügel; auch überströmt schon die neugierige Menge

den grossen Platz vor dem Pallaste des Itobars und Bramas.

Der alte Ditulan, hierüber äusserst bestürzt, vermißt nun an seiner Seite die geliebte Tochter. Seine Freunde umgeben ihn, und alle Blicke wenden sich nach der mittägigen Seite zu, von welcher die Bedas aus Fetan nach Tenor heraufziehen. Der stolze Riamir an ihrer Spitze wirft sich dem Itobar zu Füssen, verkündet ihm den Ueberfall bey Bilao, und die Ankunft der drey Gefangenen. Bey dieser Nachricht ertönt ein wildes Freudengeschrey durch die Lüfte, der ganze Haufe wälzt sich den Fremdlingen auf dem Fusse nach . . . . und der Tempel öffnet sich seinen Schlachtopfern. . . .

Ditulan befiehlt für Riamir an seiner Seite ein Lager zu bereiten. Elephanten- und Tiegerhäute, abwechselnd mit Polstern von Caros unterlegt, werden auf dem steinernen Fußboden ausgebreitet, und verschiedene Früchte dem Gaste vorgesetzt. Riamir, überzeugt, daß auch seine Gefährten ein gastfreyes Obdach erhalten hatten, ließ sich bey dem Greise nieder.

Mit Wohlwollen betrachtete Ditulan den Anführer der Fetans; seine Kühnheit, die Menge

seiner Freunde, vorzüglich aber sein unauslöschlicher Haß gegen die Europäer und ihre widerrechtlichen gewaltthätigen Eingriffe, erhoben ihn in seinen Augen über alle seine Nebenbuhler. Sie unterhielten sich einige Zeit über Stellinens Abwesenheit, und überliessen sich dann dem Schlafe.

Seit dem letzten Kriege hatten die Braminen keine Gefangenen mehr gehabt. Diese Blutdürstigen befürchteten, die Seltenheit ihrer grausamen Gebräuche möchte ihren Eindruck, welchen sie dem Stamme einzuflössen bemühet gewesen waren, erkalten, oder ihnen endlich gar verächtlich machen. Zufrieden lächelten sie daher bey dem Anblicke dieser drey Engländer, und der rasende Deli, ungeduldig sein schreckliches Schauspiel zu geben, ertheilt Befehl, in der Nacht schon den Holzstoß zu bereiten. Auf seinen Wink bewaffnen sich die Eingeweihten mit Aexten und eilen in den geheiligten Wald, das nöthige Holz zu fällen: andere besorgen den Tempel zu diesem Feste, und schmücken die Bildsäule des Brama mit glänzenden Steinen; diese hier entblättern die Palmbäume und flechten Trauerkränze; und jene dort, ordnen auf dem offnen

Platze den Scheiterhaufen und die Leichenfackeln. . . . Unter diesen Beschäftigungen sehnen sich alle mit Entzücken dem kommenden Tage entgegen, und wünschen sich gegenseitig Glück zu ihrer religiösen Thätigkeit. . . .

Bey dem Aufgange der Sonne durchstreiften die Braminen den Hügel, und erweckten durch den schmetternden Schall der Zenda die Vedas. Dieses ihnen heilige Instrument wurde blos an den Tagen der Rache aus dem Tempel genommen; ihr durchdringender Ton, den man schon ein ganzes Jahr nicht mehr gehört hatte, verkündet überall Schrecken umher. Der Haufen strömt und drängt sich, gleich den Wellen des Oceans durch den Nordwind gepeitscht, nach dem offnen Platze hin.

Der Itobar saß in langem Purpurgewande, mit unzähligen bunten Schwungfedern auf dem Haupte, unter welchen Perlen und Saphire hervorschimmerten, dem Holzstosse gegenüber; Tod leuchtete aus allen seinen Zügen und die Schatten seines gemordeten Weibes und seiner Kinder umschwebten ihn. . . . Hinter ihm standen, auf ihre schweren Keulen gestützt, Niamir und die übrigen Anführer. In dem

halboffnen Tempel erblickte man in der Ferne den Götzen, und ihm gegen über den Oberbraminen auf einem runden erhabenen Sitze; ein reich mit kostbaren Steinen besetzter Gürtel umwindet mehrmahl seinen Talar, seine Stirne ist mit dem heiligen Bande geschmückt, und seine Augen starren unverwendet gegen den Himmel. Die Eingeweihten umgeben ihn, und scheinen ungeduldig auf das verzögerte Opfer zu harren. — Das versammelte Volk blickt in größter Stille nach dem Heiligthume. . . . . staunt . . . und betet furchtsam zu den Göttern.

Endlich erhebt sich Deli und beginnt in dem Tone der Begeisterung:

„Volk von Tenor! Eure Voreltern be„wohnten ehemahls das Land von Colombo, sie „lebten dort ruhig und glücklich, bis jene grau„samen Menschen über den weit entfernten Mee„ren daher kamen, und an eurem Gestade „landeten.

„Der Vater des mächtigen Itobars nahm „sie gastfrey auf, und sie lohnten es ihm mit „dem Tode. . . . Im Besitze des allverheeren„den Feuers eroberten sie Colombo, zerstörten „die Tempel, verbrannten die Bildsäulen der

„Götter, und tödteten unter den schrecklichsten „Martern, die Dir selbst noch fremd sind, den „weisen Bisnagar, den Diener und Vertrauten „des Brama.

„Bis in diese Gebirge verfolgten sie Dich „und tränkten schon öfters die Erde mit Dei„nem Blute.

„Rache, Volk von Tenor, Rache! Die „Zeit der Prüfung naht ihrem Ende, der Him„mel hört auf über Dich zu zürnen.

„Gestern spieen die Wellen Portugiesen „an eure Küsten, und ihre im Sande hinge„streckten Körper sind nun die Beute der „Nachtvögel.

„Drey von ihnen entgiengen unsern Pfei„len; denn Brama hatte sie zum Holzstosse „erkohren....

„Freuet Euch, Tenadaren, und betet zu „Brama. Bald, bald kehrt Ihr nach Colombo „zurück, um Blumen auf die Gräber eurer „Voreltern zu streuen.

„Und Ihr, Geweihte des Tempels, führt „nun die Schlachtopfer herbey, bekränzt ihre „Stirnen und vollziehet das Opfer."

Deli schwieg, und traurig wiederholte das Echo sein letztes Wort. Man hätte glauben sollen, die wandelnden Schatten aus den stillen Thälern antworteten dem Priester durch ihr wehmüthiges Aechzen....

Die Söhne des Tempels führten die Opfer herbey, und umwanden ihre Stirne mit Kränzen; vergebens verhallt ihr Angstgeschrey, durch die Zenda übertönt, in den Lüften.

Dann traten die zwey Eingeweihten, welche das heilige Feuer bewachten, mit den Fackeln aus dem Tempel hervor, liessen sich vor dem Oberbraminen nieder und überreichten ihm solche. Unerschütterlich wie der Tod schritt er voran. Die drey Europäer wurden bereits nach dem Scheiterhaufen geschleppt, als sich auf einmahl ein dumpfes Getöse von der mittägigen Seite her erhob. Alle Augen flohen dahin.... Immer wird es stärker, gleich einem durch den Wald brausenden Windstoß.... Die bestürzten Braminen umgeben ihre Gefangenen.... Die Zenda verstummt. Der Haufen öffnet sich.... und Stellina erscheint, stürzt sich voran, drängt die Eingeweihten zurück, ergreift die Gefangenen und ruft:

„Freunde! dieß sind keine Portugiesen.“

Ihre Stimme wird durch den immer wachsenden Lärm erstickt. Die Priester beben erschrocken zurück. Der Itobar und die Anführer eilen zu ihr.... Das Volk unentschlossen, betrachtet sie mit Wohlgefallen, und alle Stimmen wiederholen:

„Dies sind keine Portugiesen!“

Der alte Ditulan gebietet Schweigen, und redet seine Tochter mit einem strengen Tone an. — Sie hingegen wähnt in jedem dieser drey Engländer das Bild des jungen Mannes aus der Grotte wieder zu erblicken.... Ihre Kühnheit wird neu belebt, sie umfaßt die Kniee ihres Vaters: „Um die Geister unserer Voräl„tern zu versöhnen, sprach sie, verdammt zwar „das Gesetz jeden Gefangenen; allein nicht diese „Fremdlinge aus fernen Landen, welche der „Ocean auf unsre Küsten schleuderte, und die „uns noch nie beleidigten. — Haß, ewigen Haß „der Ungeheuern in Colombo, welche uns schon „Jahrhunderte in Trauer versetzen. Bedas, er„greift von neuem die Waffen, eilt nach dem „Ufer, und schlachtet dem Brama Tausende „zum Opfer.

„Doch welchen Ruhm gewährt es, sich des „Verlassenen zu bemeistern, welchen der Sturm „bereits überwunden hat? Nur der Feige kann „den Mann tödten, der nicht gegen ihn gefoch„ten hat; und unter euch, Tenadaren, giebt es „keinen Feigen. . . .

„Freunde! fuhr sie fort, indem sie sich „gegen das Volk wendete, Brama ist allmäch„tig und seine Diener sind gerecht. Diese drey „Unglücklichen sind keine Portugiesen; sie wa„ren nie unsere, noch unserer Väter Feinde: „wir wollen ihnen das Leben und die Gastfrey„heit schenken; geleitet sie dann morgen nach „Colombo, sie mögen dort jenen gewaltsamen „Räubern erzählen, daß wir nicht so gefühllos „sind, wie sie."

Als Stellina geendiget hatte, warf sie sich zu Delis Füssen, um von ihm die Gnade der Gefangenen zu erflehen. — Er . . . fürchterlich, wie der Geyer, dem man seine Beute rauben will, antwortete ihr mit donnernder Stimme:

„Verwegne, wer verbürgt Dir, daß diese „Gefangenen keine Portugiesen sind? Und wer „gab Dir den sträflichen Gedanken ein, solche

„dem Brama, der ihnen entgegen harrt, zu ent„reissen? Weißt Du denn nicht, daß sie jenseits „der fernen Meere herkommen, und daß die „Götter das Ende ihrer Tage auf dem Platze „von Tenor verhängt haben? Gestern wüthete „kein Sturm auf dem Ocean; . . . der Ocean „war ruhig. . . . . Allein Brama sehnte sich „nach Opfern; wer vermag seinem Willen zu „widerstreben?

„Verwegne! Ohne die Tugenden Deines „Vaters würde ich längst schon die Blitze über „Dein Haupt herabgerufen haben. Entferne „Dich, und wage es nur dann in dem Tem„pel zu erscheinen, wenn Du dieses begangene „Verbrechen abgebüsset haben wirst.“

So sprach er, stieß dann mit dem Fusse die Tochter des Itobars zurück, und entriß ihr die Gefangenen. Sich selbst überlassen, wankt sie und sinkt bewußtlos zu Boden. Der Vater unterstützt die Tochter und benetzt sie mit seinen Thränen. Da Riamir seine Geliebte in diesem Zustande erblickt, so wüthet er gegen diesen übermüthigen Priester, und sammelt seine Freunde um sich her. . . . Das Volk war in furchtbarer Bewegung. Allein bey dem Anblicke der

ohnmächtigen Stellina erhob sich sein Mißfallen in ein lautes Murren, und zitternd erblaßten die Eingeweihten. . . . Der unerschrockne Deli bemerkt die drohende Gefahr und bietet ihr Trotz. Unterliegt er, so ist es um seine Macht geschehen. Einer seiner Blicke belebt die Braminen, welche die Schlachtopfer wieder zu entziehen suchen, mit neuem Muthe. . . .

Auf einmal bricht Riamir, wie ein Ungewitter, mit seinen Cyklopen aus Fetan in die Mitte des Platzes hervor, entreißt die Gefangenen, zerbricht ihre Fesseln und schleudert sie zu des Jtobars Füssen.

„Wäre es auch selbst der grosse Brama, „rief er mit einem wilden, fürchterlichen Blick... „Diese drey Gefangenen sind mein, ich gebe sie „Stellinen.“

Er schwang zugleich seine ungeheure Keule durch die Lüfte, die Priester bebten erschrocken, wie vor dem Genius des Todes zurück, flohen und stürzten in den Tempel, den sie vor dem Volke verschlossen; dieses, von Erstaunen ergriffen, drängte sich um Stellinen, welche freundlich lächelnd die halbtodten Gefangenen umarmte

und nach dem Pallaste führte, wohin ihr die Anführer des Heeres folgten.

Diese Scene hatte den ehrwürdigen Ditulan tief gebeugt. Er befahl den Aeltesten des Stammes, sich zu versammeln, um endlich die ausgebrochenen Unruhen zu dämpfen.

Das Volk harrte unruhig und unter sich getheilt auf dem Platze. — Die Versammlung war zahlreich. Stelline hatte auch dem unempfindlichsten Herzen Thränen entlockt. Riamir stolz darauf, seine Geliebte allein gegen alle vertheidiget zu haben, stieß die bittersten Verwünschungen aus, und reichte im Entzücken den Gefangenen dreymahl den Kuß der Gastfreyheit. Termor, Melut, Onemo und Cosmoe, längst des Joches der Braminen müde, rechtfertigten sein Verfahren. Die Alten, obschon sie die Freiheit der Engländer billigten, verlangten doch, daß auch die Götter besänftigt werden müßten. Ditulan stimmte ihnen bey und sprach zu Riamir:

„Nachdem Du Brama diese drey Gefan-
„genen zum Geschenke gegeben hattest, entzogst
„Du sie ihm wieder, und wagtest sogar ihm
„zu drohen....

„Dein Herz wurde mit gerechtem Unwil„len erfüllt, als Du die Beleidigungen sahest, „welche man Stellinen zufügte, und dein Eifer „kannte keine Gränzen mehr.

„Die Gefangenen sollen frey seyn, allein „auch den Göttern gebühret Rache.

„Noch ehe der Tag sich neigt, begieb Dich „in den Tempel, und verheisse dem Oberpriester „das Blut dreyer Portugiesen, welche zuerst „in Deine Hände fallen.

„Wirst Du dieses Versühnopfer gelobt „haben: so geleite die drey Fremdlinge selbst „nach dem Ufer von Colombo. Verweilten sie „noch länger in unserer Mitte: so würde ihre „Gegenwart die Beleidigungen gegen die Götter, „welchen wir dienen, noch mehr häufen."

Ein lauter Beifall unterbrach den Itobar. Der stolze Riamir unterwirft sich dem Befehle von Stellinens Vater, tritt nun im Gefolge seiner Krieger aus dem Pallaste, und verkündet dem Volke, daß er bereit sey, dem Brama ein Sühnopfer zu verheissen. Das Volk antwortete durch ein Freudengeschrey, und folgte ihm in den Tempel.

Der Oberbramin zögerte; allein er kannte den stolzen, aufbrausenden Anführer der Fetans, und wußte nur zu wohl, daß er mit seinen Anhängern allein schon dem ganzen Stamme die Spitze bieten konnte. In dieser Rücksicht ordnete der Heuchler seine Gesichtszüge, in welche er eine überirdische Sanftmuth zu legen verstand, ließ sich bey dem Fußgestelle des hellstrahlenden Bildes nieder, und befahl die Flügel des Tempels zu öffnen.

Die Eingeweihten öffneten sich in zwey Reihen dem Durchzuge Riamirs, dessen wild drohender Blick sie nochmahls mit Schrecken erfüllte.

„Diener des Brama, sprach er, wenn ich „der Gottheit, welcher Du dienst, drey Schlacht„opfer entrissen habe: so gelobe ich Dir in we„nigen Tagen sechs Portugiesen dafür, welche „ich selbst bis zu dem Holzstoße hinleiten „werde.“

Deli verkündet ihm nun die Gunst der Götter, und die Vergessenheit seines Vergehens. Das Volk wähnt diesen Zwist itzt beendigt, als wenn Priester auch je verzeihen könnten!

Riamir verläßt mit dem Haufen, der sich nun zerstreut, den Tempel; beurlaubt sich von dem Jtobar und seiner Tochter, zieht dann mit seinen Kriegern, nebst den drey Engländern, im Triumphe davon.

Der indianische Volksstamm,
oder
Eduard und Stellina.

Drittes Buch.

Das Orakel.

Vor drey Tagen erwähle deinen Gemahl,
und ich schenke Dich Brama wieder.

Die unangenehme Lage der jungen Indianerin während dem Opfer hatte ihre Kräfte völlig erschöpft: die folgende Nacht überraschte sie in den Armen des Schlafes. Die drey Gefangenen, welche sie befreyt hatte, und der junge Mensch in der Grotte drängten sich abwechselnd in ihre Erinnerung. Aber nur zu bald verscheuchte der Letztere die Erstern, und bemeisterte sich ausschließlich aller ihrer Sinne. . . . Die

Die Liebe hüllt sich nicht selten in das Gewand des Mitleids, wirft aber auch, sobald sie sich mächtig genug fühlt, die lästige Maske weit von sich, tritt in ihrer natürlichen Gestalt hervor; und ihr schelmischer Blick, ihr bitteres Lächeln, verkünden dann den kühn errungenen Sieg. — Der lose Knabe hatte sich schon mit Milford unter die einsamen Palmbäume geschlichen, hatte Riamir die Verwünschungen gegen die Götter eingegeben; und schmiegte sich nun, wonnetrunken über die Niederlage des Brama und den Schrecken, welchen er seinen Dienern eingejagt hatte, an Stellinens Seite.

Seinen Köcher legt er zu dem ihrigen, schließt sie liebkosend in die Arme, und drückt der schönen Schläferin einen Kuß mit seinem kindischen Munde auf ihre halbgeschlossenen Lippen: neigt sich dann leise gegen sie hin, um die Wirkungen seiner Umarmung zu belauschen. . . . Schnell verbreitet sich das Feuer, das er entzündet hatte: die Wangen, der Busen und die Stirne Stellinens überzogen sich mit dem lebhaftesten Inkarnat. . . . Ein leiser Schauer durchbebte ihr ganzes Wesen. . . . und ein unwillkührlicher Seufzer entflieht ihr.

„Sie ist mein, sprach er, mit einem ent„zückten Lächeln, sie ist mein: bald will ich „meinen Sieg vollenden.“ Mit tausend wollüstigen Gefühlen berauscht er wiederholt das junge Mädchen.

Beim Erwachen ruft sie sich ihre Träume in die Erinnerung zurück, ihr Geist und ihr Herz sind voll von Eduards Bild. In der Besorgniß, er möchte den Weg nach Colombo bereits angetreten haben, überhäuft sie sich, weil sie ihm diesen strengen Befehl ertheilte, mit quälenden Vorwürfen. Der Strasse unkundig, kann er nur langsam fortkommen. Auch könnten die Krieger aus Fetan, welche die Gefangenen begleiten, ihm leicht begegnen.... Ein unüberwindlicher Schauer ergreift sie bey dem Gedanken an dieses unselige Zusammentreffen, und Riamir, der ihr bisher gleichgültig war, wird ihr auf einmahl zum gehaßtesten Sterblichen.

„Mißbilligte Brama meine Empfindun„gen, würde ich dann die Gefangenen gegen „seine Diener vertheidiget; .... würde der „Anblick des Fremdlings mir dieses süsse Ge„fühl eingeflösset; würden solche lachende Bil-

„der mich diese Nacht umgaukelt haben? O! „sicher nicht, nein ich will gehen; ihn bis zur „Rückkunft Riamirs im Walde zurückhalten, „ihn von der Befreiung seiner Freunde benach„richtigen! — Gewiß wird er lächeln, und mir „seine Freude zu verdanken haben. . . . Ließ „ich ihn heute ziehen, meine Gastfreyheit könnte „ihm den Tod bringen."

Am Vorabende wagte sie es noch kaum, Eduard frey anzublicken; doch zur Entwicklung der Ereignisse, die von dem Schicksale vorgezeichnet waren, bedurfte es nur einen Augenblick, und das reitzendste Mädchen in Indostan war zum Opfer des jungen Kaufmanns aus Plymouth bestimmt. — Die Liebe, blind wie das Schicksal, streuet nach dem Ungefähr Freuden und Leiden umher. . . . Bald wohlthätig, bald tückisch, löscht sie am Morgen in Tenor den Holzstoß, und am Abend bereitet sie ihn Stellinen. Zuweilen gefällt es ihr des Glückes Füllhorn über uns auszuschütten. . . . Ein andermahl hingegen ist Tod und Verwüstung ihr Zeitvertreib. Die Erde bebt bey dem Schwingen ihrer Flügel, und Völker, wie einzelne Menschen, sind das Spiel ihrer Laune.

Eduard kann endlich im Walde sicher seinen quälenden Hunger stillen, und die mancherley nahrhaften Früchte ersetzten ihm allmählig seine vollen Kräfte wieder. Das Bild seiner Retterin belebte ununterbrochen seine Phantasie, allein ihr Verlust war für ihn nur um so schmerzlicher. Der köstliche Saft, welchen er aus den Früchten sog, hatte seinen brennenden Durst nach Gold noch nicht gelöscht. . . . Die Zukunft stellt sich ihm dar, und er versinkt in Trübsinn. Allein die reitzende Stellina drängt sich wieder in seine Gedankenreihe und unterbricht sehr oft seine Berechnungen und seine Schwermuth. Auf einmahl entzündet sich ein Strahl der Hoffnung in seinem Herzen, und mit Entzücken überläßt sich seine gefällige Einbildung demselben.

„Warum sollt ich mich entfernen? Die „Tochter eines indianischen Fürsten rettete mich „vom Tode, sie selbst hat mir, gegen den Willen „ihrer Götter, die Gastfreyheit verliehen. Viel„leicht sehe ich sie wieder; vielleicht könnte ich „ihr Freund werden: welch eine reiche Quelle „von Schätzen würde sich mir dann öffnen! „Welche Menge Goldes und Diamanten, die

„man hier verachtet, mir durch sie zufliessen!
„Wären alle meine Wünsche erfüllt, dann be-
„gäbe ich mich nach Colombo.... Bald werde
„ich mich in dem wirklichen Besitze dieser Reich-
„thümer befinden..... Und dann ohne die
„Faktorey in Batavia zu vermissen, nach Ply-
„mouth zurücksegeln.... Schönheit führt mich
„vielleicht auf dem Pfade des Vergnügens wie-
„der in den Schoos des Glückes.

Dieser Gedanke durchfährt ihn gleich einem elektrischen Schlage, und mahlt ihm alle Reitze der schönen Indianerin, wie er sie schlummernd unter dem Palmbaume fand. Jeden einzeln durchgeht er itzt....

Die Ruhe hatte ihm wieder alle seine Kräfte verliehen, Jugend blühte auf seinen von Leiden verblichenen Wangen wieder auf, und Wollust strahlte in seinen Blicken....

Mit einem ihm neuen Gefühle übersieht er alles: der Rasen dünkt ihm freundlich zu lächeln; er bewundert die rothen Früchte der Albetre, mit den kleinen Blümchen der Myrthe verschlungen; staunt über die hohen Stengel der Sago, welche sich hinter diesen Stauden in einem weiten Umfange ausdehnen, und sich

dann selbst wieder vor den weit erhabnern und stolzen Kokos niederbeugen. Sein Auge schweift mit Entzücken über diesen erhabnen Rasenplatz.... Im Grase wähnt er auf einmahl ein Rauschen zu hören, welches ihm der flüchtige Schritt eines Menschen zu seyn dünkt: er richtet sich auf, schleicht leise bis zum Eingange des Waldes, lauscht und hält, ohne über die verdoppelten Schläge seines Herzens gebieten zu können, furchtsam den Athem zurück.

Die dichten Bäume liessen ihn bald einen ungewissen Gegenstand wahrnehmen, den sie ihm aber eben so schnell wieder entzogen, als wollten sie seine Ungeduld necken. Er vergaß schon, was er ihrem schützenden Schatten schuldig sey; als dieser bedeckte Fußsteig, der Stellinen nur wenige Momente verbarg, sie auch wieder seinem starrenden Auge näher brachte.... Er beflügelt seine Schritte, erreicht sie und sein Schweigen sagt mehr, als Worte. Sie lächelt. Aber die Züge dieses jungen Mannes rufen ihr bald alle Annehmlichkeiten ihres Traumes zurück.... Ihre Stirne erröthet,... ihr schüchternes Aug' weiß nicht mehr, wohin es blicken soll,... sie eilt endlich in die Grotte.

Mit schwacher Stimme, welche die Unruhe ihrer Seele verrieth, sprach sie hier mit Eduard: sie entdeckte ihm, daß neue Gefahren ihm drohten, und daß er nicht eher den Wald verlassen dürfte, bis die Bedas, welche seine Gefährten nach Colombo geleiteten, zurück wären.

„Laß Dich, guter Fremdling, durch diesen „Verzug nicht beunruhigen; ich werde für Dein „Leben sorgen, und über Deine Sicherheit wa„chen: ich werde Dich selbst, wenn es Zeit ist, „auf den Berg Argias begleiten, wo man das „erste Fort der Portugiesen wahrnehmen kann. „Meine Freundschaft soll Dir indessen bis zum „Tage Deiner Befreyung alle Furcht und Kum„mer verscheuchen. Da es mir so viel Ver„gnügen gewährt, Dich zu trösten, fühlst Du „denn nicht auch Deine Leiden durch die Theil„nahme, welche sie mir einflössen, gelindert?"

Dem aufmerksamen Milford drang die sanfte Beugnng ihrer Stimme in das Herz. Der Gedanke an die Schätze von Tenor ist auf einmal verschwunden, und zugleich alle seine entworfenen Plane; seine Begierde schlummert und die Reitze des schönen Mädchens sind die einzigen Schätze, nach denen es ihn heute ge-

lüstet. . . . Oefters entlehnt die Begierde der Liebe die Sprache, auch entzündet sich dieses Gefühl zuweilen in der niedrigsten Seele, gleich dem Blitze in der finstern Nacht.

„Ja, Deine Gegenwart, welche meine „Leiden lindert, läßt mich alles jenseits der „Meere vergessen; allein ohne Dich bin ich trau„rig und einsam. In meinen Träumen, ich „muß es gestehen, umschwebst Du mich immer; „allein diese angenehme Täuschung ist von zu „kurzer Dauer, und dann wird mir das Er„wachen nur um so schmerzlicher. O! schönstes „Mädchen in Indostan, Dein Mitleid, Deine „Rückkehr, Dein Erröthen und Deine zitternde „Stimme überzeugen mich, daß man hier, wie „in Europa, der Liebe huldigt. . . . Es ist ein „Geheimniß, daß ich mich hier befinde, ... „bleibe nur bey mir, oder komm wenigstens „täglich hieher. Wir beyde werden von einer „Frucht essen, uns wechselseitig lieben, und sollte „uns nicht erlaubt seyn, unter den Tenadaren „mit einander zu leben: so bleibe ich für immer „in dieser Grotte. Ohne Deine großmüthige „Hülfe wäre ich längst nicht mehr. Wohlan „denn, Dir will ich von itzt an einzig zugehören,

„Ich vergesse alles, und weiß sogar dem Bele-
„rophon Dank dafür, daß er mich an dem Ge-
„stade zurück, und dem nagenden Hunger über-
„ließ, welcher mich unter den Palmbaum führte.“

Die Indianerin hörte ihm sitzend mit nie-
derhängendem Kopfe zu, und bey jedem Worte
wuchs die Flamme, welche in ihrem Busen lo-
derte. Sie glich der Blumenknospe, durch den
Zephir bewegt, dessen lieblicher Hauch allmählig
bis in den Busen der Rose dringt, und deren
entfaltete Blätter ihm ein freyeres Fächeln be-
günstigen.

Der junge Milford bemerkte dieses: ihr
Schweigen und die Dämmerung machten ihn
dreuster; er bedeckt ihre zitternde Hand mit
Küssen, und preßte sie an sein Herz.... Durch
Seufzer blos widersteht sie ihm.... Seine
brennenden Lippen drückt er auf ihren Busen....
Plötzlich erwachen alle Kräfte Stellinens: sie
zieht ihre Hand schnell zurück, stößt ihn von sich
und verläßt die Grotte, die ihr keine Sicherheit
mehr gewährt. Köcher und Pfeile bleiben ver-
lassen zurück....

Eduard folgt ihr; doch ein zürnender Blick,
das schwache Widerstreben der sterbenden Scham,
hält

hält ihn ab. Sie wähnte diesen Aufenthalt verlassen zu können; allein vergebens suchte sie den Ausgang, sie befand sich wieder dem jungen Menschen gegen über. Er will sich entschuldigen. . . . Ein Lächeln und diese Worte unterbrachen ihn:

„Ich bin seit gestern, Milford, nicht mehr „dieselbe, und sicher ist die Veränderung, die „ich fühle, eine Strafe meiner Vergehungen; „ich vermeide den Blick meines Vaters, jene „meiner Gespielen sind mir lästig, und bey dem „Annähern derer, die um meine Hand werben, „bebe ich zurück. . . . Gelassen und ruhig sah' „ich ehemals in jedem Fremdlinge ein verheerendes Ungeheuer. . . . Heute aber zieht und „hält mich eine unbekannte Macht bey Dir „zurück; ich fühle, daß ich mir selbst nicht mehr „zugehöre. Allein strafbar kann ich dießfalls „nicht seyn. Trennen wir uns, Freund. Kehre „nach Europa zurück, — ja kehre zurück und „empfange mein Lebewohl. Schrecken und Tod „umgeben uns. . . . Den zehnten Tag wirst „Du Dich ohne Gefahr aus dem Walde begeben können. Ueberlasse mich einem Gefühle, „das mich auf lange Zeit unglücklich machen „wird! Warum bist Du nicht an dem Gestade

„von Ceylon und unter den Gesetzen des Brama „geboren?"

Dieses Geständniß entzückte den jungen Menschen und reitzte seine Begierde nur hefti-ger. Allein Stellina hatte sich schon entfernt; schnell eilte sie davon, einem flüchtigen Sterne ähnlich, der in einer schönen und heitern Nacht unter das azurne Gewölk verschwindet.

Eine tiefe Stille herrschte über den ganzen Hügel. Ditulans Tochter kommt in dem Pallaste an, empfängt den väterlichen Kuß, entfernt sich aber sogleich wieder in den Zirkel ihrer Frauen. Die weise Emora, ihre Amme, versucht verge-bens ihr trauriges Mahl zu erheitern, fruchtlos sind ihre Fragen, sie scheint für alles um sich her nichts mehr zu fühlen: ihre Seelenkräfte sind alle an einen einzigen Gegenstand gefesselt, sie ziehet sich zurück, damit ihre Träumereyen nichts unterbreche und sucht auf ihrem Lager den Schlaf, oder wenigstens jene tröstenden Traumbilder wieder zu finden, durch deren täu-schendes Blendwerk wir zuweilen den Schatten des Glückes zu erblicken glauben; . . . . ein Blendwerk, dessen schuldloser Genuß der Wirk-lichkeit vielleicht vorzuziehen ist! Der Schlum-

mer verweilte blos auf ihren feuchten Augenliedern, ohne in ihre Seele zu dringen. Mit jedem Augenblicke wuchs ihre Unruhe und jede Stunde der Nacht fachte das Feuer, welches in ihr loderte, stärker an. Die wollüstigen Träume verschwanden; finstere, schwärmerische, reihenlose Bilder bestürmten ihr schlaftrunkenes Haupt. Das Blut, durch diesen heftigen Sturm in Wallung gebracht, machte einen schnellern Umlauf, und zerrüttete ihren Körper. Ihre Pulsschläge verdoppelten sich.... So glimmt das Feuer unter der Asche. Es zeigt uns das Bild eines Herzens, dessen Jugend der Ausbruch noch zurückhält. Das erste Fünkchen verkündet sein heimliches Daseyn, und das Feuer greift schnell um sich.... Die kalte Asche fängt an zu glühen.... und die Flamme bildet sich,.... prasselt und wird verzehrend. — Jeder Entwicklung der Natur geht ein entscheidender Augenblick voran; wie die Beschwerden unserer Kinderjahre den Wachsthum des Körpers befördern: eben so giebt die Liebe, diese erste Crisis der Seele, indem sie die Geisteskräfte entwickelt, auch unsern Gefühlen ein kostbares Daseyn, von welchem der Mensch allein seine Jahre zu berechnen anfangen sollte.

Sehr ermüdet schlug sie ihre Augen auf. Die gute Emora saß bereits eine Stunde an ihrer Seite, und hatte ihr mehrmals sanft den Schweiß von der Stirne getrocknet: sie umarmt ihre Tochter, ihre blasse Gesichtsfarbe und ihre verblichenen Lippen erweckten ihre ganze Zärtlichkeit für sie. Sie forscht nach der Ursache ihrer Leiden, um den Beistand des alten Braminen, des einzigen von dem ganzen Stamme, welcher in den göttlichen Geheimnissen der Heilkunde eingeweiht war, erflehen zu können. Stellina hält sie zurück und sucht ihren gefälligen Eifer zu unterbrechen.

„Ich bin nicht krank, nur traurig, meine „Liebe; und hier ist die Hülfe des Braminen „unwirksam.“

Emora dringt bald durch Vorwürfe, bald durch Bitten in sie, um die Quelle dieser Betrübniß zu entdecken. Das Mädchen hingegen verschlossen, wie am Vorabende, antwortet nur durch Thränen: „Emora, quält mich nicht „länger, sagte sie. Könnt ihr mich undankbar „nennen? Habe ich nicht bisher alle meine Lei„den in euern Busen ausgeschüttet? Wenn ich „aber itzt schweigen muß: so könnt ihr mir es

„nicht zum Verbrechen anrechnen. Meine Leiden „sind grausam; würden sie aber aufhören ein „Geheimniß zu seyn, dann muß ich ihnen un„terliegen. . . . . Emora forscht nicht weiter. „Ich glaube Bramas Zorn verfolget mich.“

Bey diesen Worten bebte die Alte zurück. Sie dringt nicht mehr in ihre Tochter; allein ihr Zustand erweckt ihre ganze Theilnahme, sie erblickt nun keine Linderung mehr für sie, als bloß in den Armen der Religion, des Unglücklichen letzte Zuflucht; Stellinens Hand drückt sie fest in die ihrige, und bemühet sich lindernden Trost ihr einzuflößen.

„Dein Schmerz, meine Tochter, macht „Dich ungerecht gegen die guten Götter. Höre „mich und sey zufrieden. Brama's Zorn ver„folgt nie die Unschuld, allein er überläßt die „Sterblichen zuweilen dem bösen Geiste, dem „furchtbaren Vedra, welchen man blos durch „das Opfer der Finsterniß zu besänftigen ver„mag. Der weise Visnagar, welcher in Colombo „unter dem Schwerdte der Portugiesen erlag, „war der erste, so die Verehrung dieser bösar„tigen Gottheit bey uns einführte. Sind wir „nun von Leiden befallen, deren Ursprung wir

„selbst nicht kennen: so befragt der Oberbramin „das Orakel, und sein Ausspruch ist dann immer „heilsam. Vedra wird versöhnt und Brama „wacht wieder über uns.“ ...

„Das Opfer selbst kann ich Dir nicht „schildern, da tiefes Geheimniß es umschleiert. „So viel ist mir doch bewußt, daß man sich „dazu um Mitternacht ganz allein in den Tem= „pel begeben müsse. Das übrige ist blos dem „Himmel und den Eingeweihten bekannt. Nur „selten hat es Statt. Ein Jahr mag indessen „kaum verflossen seyn, daß es dem alten Siloc „gewährt wurde. Siloc kehrte aus Colombo „zurück, wo er lange Zeit in den Fesseln der „Europäer geschmachtet hatte. Bey seiner Rück= „kunft fand er weder sein Weib, noch seine Kin= „der mehr; in der Verzweiflung eilt er hin, „dem Gott der Finsterniß sein Opfer zu brin= „gen. Itzt ist er Bramin. Heiterkeit kehrte „in seine Seele zurück, und der Stamm erblickt „ihn nie, ohne der Götter Macht anzustaunen.

„Wohlan denn, meine Tochter, wenn „Deine Leiden weder durch die Freundschaft, noch „durch die Vernunft gelindert werden können: „so sind sie zuverlässig durch den Einfluß des

„furchtbaren Vedra entsprungen. Der ehrwür„dige Deli wird alles versuchen, ihn Euch gün„stig zu machen, und in wenigen Tagen schon „könnt Ihr eure verlorne Seelenruhe wieder „erlangen; ich will für Euch das Opfer begeh„ren. Allein schont eures Vaters, er darf nichts „erfahren; schon seine Jahre beugen ihn nie„der, Euer Kummer könnte leicht ihren Lauf „noch beschleunigen. Traut meiner Erfahrung, „und ruft den mächtigen Gott der Finsterniß „um Beystand an. Er ist die Quelle des Ue„bels und muß uns daher auch die Gegen„mittel verleihen.“

Aufmerksam hörte die Tochter des Jtobars ihrer Mutter Erzählung. Die Seele ist nie für fromme Eindrücke empfänglicher, als wenn sie von der Liebe beherrscht wird. Frömmigkeit und Liebe sind Schwachheiten, welche die Empfindsamkeit nähren. Wo lächelte Glück dem Sterblichen ohne Liebe?... Wo Trost dem Unglücklichen ohne Religion?...

Stellina war entschlossen. „Ja, sprach „sie, ich will den Geist des Bösen anrufen. „Wie auch sein Ausspruch seyn mag, er wird „mich doch wenigstens belehren, was ich

„zu thun habe, und mich gegen mich selbst in „Schutz nehmen. Ich fühle, daß schon der „blosse Entschluß meine Schmerzen lindert.“

Emora überläßt ihre Tochter der Sorge ihrer Frauen, und eilt in die Wohnung des Oberbraminen. — Stellina verläßt ihr Lager, und begiebt sich zu ihrem Vater, das Morgenmahl mit ihm einzunehmen.

Kaum konnte der Oberbramin bey Emoras Verlangen seine Freude verbergen.

„Geht, ehrwürdige Frau, antwortete er: „ihr fürchtet die Götter und sie werden euch „beglücken. Geht! Stellinens Leiden sollen en„den. Ihr allein begleitet sie in der Stunde „der Mitternacht bis an die Pforte des Tem„pels. Dort harrt ihrer im Gebete. Vergesset „nicht, daß Verschwiegenheit die erste Beding„niß ist, so uns der Gott der Finsterniß auf„erlegt, und daß sein Zorn den Unbedachtsamen, „wie den Gotteslästerer trift.“

Deli wähnte, Stellinens Leiden entsprängen aus Reue, die drey Gefangenen den Flammen entrissen zu haben. Er freute sich ihrer Schwäche, befahl das Grausen und Furcht erweckende

Opfer zu bereiten, und sinnt auf die Worte, die er seinen Göttern einzugeben gedenkt. Sein Vortheil heischte, sich bey Stellinens Wahl eines künftigen Itobars allen möglichen Einfluß auf ihren Geist, den er nach seinem Wunsche lenken will, zu verschaffen, und vor allem den furchtbaren Riamir zu entfernen, für welchen der alte Ditulan vorzüglich eingenommen zu seyn schien. Riamir war zum Gegenstande seines unversöhnlichsten Hasses geworden. Er lächelte ihm vor kurzen zwar noch freundlich zu; allein es war das Lächeln des Meuchelmörders, der das Verbrechen auf den folgenden Tag verschiebt, um seiner Rache desto gewisser zu seyn....

Man zeichnete unter den Anführern in Tenor vorzüglich den jungen Orixa, einen Neffen des Oberbraminen, aus, auf welchen seines Oheims Würde keinen unbedeutenden Glanz zurückwarf, und der es sogar wagte, sich zum Nebenbuhler des Anführers der Fetans zu erklären. Es schien itzt beynahe, als habe das Schicksal Stellinen nur in den Tempel geführt, um die Entwürfe des ehrgeitzigen Deli noch mehr zu begünstigen. Ihr gegen Riamir Abscheu einflössen, war beynahe schon so viel gewonnen, als

sie mit Orixa vereiniget, und den Szepter des Stammes seiner Familie zugespielt zu haben. — So urtheilte der schändliche Betrüger. — Um jedoch dieses Ziel zu erreichen, mußte das Mädchen zuvor unterjocht, durch alle Stufen des Aberglaubens geführt, und die Götter selbst als feile Werkzeuge des Ehrgeitzes und Hasses mißbraucht werden. Hat jemals ein Priester zwischen seinem Vortheile und der Entweihung des größten Heiligthums unschlüssig gewankt? . . .

Die Stunde der Mitternacht schlägt. Stellina, gehüllt in ein langes Gewand von Caros, tritt aus dem Pallaste: ihre Schritte sind wankend. Emora unterstützt sie bis zum Eingange auf der westlichen Seite. An der Pforte harrte ein Bramin. Er bezeichnet Emora einen Stein, auf welchem sie die Rückkunft ihrer Gefährtin knieend erwarten soll, und schreitet dann vor ihr her. — Stellina verwirrt, folgt dem Braminen langsam nach, eine Menge Seufzer entfliehen und erleichtern ihren gepreßten Busen. Sie treten von der Morgenseite aus dem Tempel und folgen einem düstern engen Bogengange. — Der Bramin klatscht in die Hand, die Thüre öffnet und verschließt sich

wieder. Ihr Führer verläßt sie, und sie befindet sich einsam in einem schauervollen Aufenthalte.

Die Mauern sind mit bescheidenem Epheu und dem düstern Okanit bewachsen, welcher auf den Gräbern so gern gedeiht. Die Luft ist mit hundert verheerenden Ungeheuern bevölkert, welche sich auf die Erde herabzuschwingen scheinen. Dieses höllische Heer verfinstert das Gewölbe und versagt der Unglücklichen sogar den letzten Trost, die Augen gegen Himmel zu heben. Jedes hat eine andere Gebehrde, alle sind schreckbar, und ihre Gestalten fürchterlich drohend. Dieses hier ist mit einem Dolche und einer Keule bewaffnet; das Blut, welches aus seinen Lippen trieft, röthet seinen ganzen Körper. Jenes dort hat das Aeussere eines Weibes: man erstaunt bey dem Anblicke seiner Reitze, es unter diesen Schatten der Finsterniß zu finden; aber ein feines grünliches Gift quillt aus allen seinen Gliedern; tödtend ist sein Schweiß... und Zufriedenheit strahlt aus den verderblichen Blicken. — Undank, Meuchelmord, Verrath, Aufruhr, kurz alle Laster und alles Unheil, welche unter uns herrschen, sind hier mit solcher Genauigkeit und Täuschung persönlich darge-

stellt, daß sie zu leben und zu athmen scheinen. — Stellinens Blicke fesseln vorzüglich zwey Ungeheuer: eines ein Europäer, und das andere ein Weib, das mit dem Weltall in gleichem Alter, und zum Unglücke auch alle seine Umwälzungen überlebt zu haben schien. . . . Der Europäer trägt in der einen Hand ein Feuergewehr, und in der andern einen Olivenzweig; er liebkost die Alte, welche ihn an ihr Herz drückt, und ihm auf die Bildsäule des Vedra, als dem Schutzgotte der Portugiesen, hinzeigt. — Stellina erholt sich und blickt noch einmahl nach diesem Paare, vor dem sie zurückschaudert. — Auf der Stirne dieses weiblichen Ungeheuers liest sie in malayischer Schrift: Politik; und die Züge des jungen Menschen erneuern ihr Milfords Züge; seine Kleidung ist dieselbe. . . . Sie ist im Begriffe sich zu nähern; allein schnell wendet sich ihr Auge nach der mächtigen Gottheit, die sie zu Rathe ziehen will; erschrocken durch das Bild ihres Geliebten, welches sie bis zu den Füssen der ungeheuern Bildsäule verfolgt, entfernt sie sich.

Mitten in der Halle stand dieser Koloß, dessen Haupt sich bis in die Kuppel des Gewölbes

erhob: ein rauher Felsen diente ihm zur Grundfeste, aus welchem durch den Druck seiner Füsse auf die Erde, Tieger, Schlangen, alle Arten wilder Thiere und giftiges Ungezieser, die hier abgebildet waren, hervorzukriechen schienen. Der Koloß selbst ist von Cypernholz: einer seiner Arme ruht auf der Zwietracht, und der andere schleudert den Bliz. Die Zwietracht, gebeugt auf dem Felsen sitzend, ist stolz auf ihre Würde, und bereitet der Mißgunst das Feuer, das Gold und Eisen, Elemente, so ihr untergeordnet sind.

Der ungeheure Raum ist mit einigen Lampen verziert, deren schwacher Schimmer diese schreckbaren Phantome kaum erleuchtet, als wenn das zitternde Licht sich fürchtete, in diese Wohnung der Finsterniß einzudringen. . . .

Die Tochter des Jtobars bedurfte ihrer ganzen Entschlossenheit. Hingestreckt am Fusse des Felsen kämpft sie vergebens, das Bild des jungen Menschen aus ihrem Gedächtnisse zu verbannen. . . . Seine Gestalt schwebt aus dem Walde herüber zu ihrem Schutze.

Fürchterlich ertönt aus dem geheiligten Instrument ein Laut, rollt im Gewölbe fort,

scheint auf einen Augenblick diese Götzen der Finsterniß zu beleben, und verhallt dann wieder. Bey diesem Zeichen schauderte Stellina. Der Koloß wird erschüttert, und eine dumpfe Stimme, dem fernen Donner ähnlich, sprach diese Worte:

„Fliehe Riamir, den Feind der Götter.
„Vor drey Tagen erwähle Deinen Gemahl,
„und ich schenke Dich Brama wieder.“

Brama wiederholten die verschiedenen Echo des Tempels. — Vedras Hauch dehnte sich allmählich durch die dicke Luft aus, verlöschte die Lampen und tiefe Finsterniß herrschte umher; ein heftiger Wind erhebt sich, verbreitet einen faulenden Gestank, und setzt alles in Verwirrung; das ganze Chaos geräth endlich in Bewegung, ... und Stellina sinkt bewußtlos nieder.

Zwey Braminen richten die Eingeweihte wieder auf; sie eilen schnell mit ihr durch den Tempel, und übergeben sie den Armen ihrer Gefährtin, welche sie mühsam bis in den Pallast forträgt.

Das geläuterte Harz der Tanne wird angezündet. Nachdem Emora Stellinen durch ihren

mütterlichen Hauch wieder erwärmt hatte, gießt sie ihr stärkendes Getränk ein. Sie öffnet ihre Augen und erholt sich wieder durch den Anblick ihrer Wohnung, legt sich dann an der Seite ihrer Freundin auf die Matte nieder, und beide harren mit Sehnsucht dem anbrechenden Tage entgegen, dessen erste dämmernde Strahlen sein Erscheinen schon verkünden.

Der indianische Volksstamm,

oder

Eduard und Stellina.

Viertes Buch.

Die Zwietracht.

Zwietracht ist weniger schändlich, als ehrlos seyn.

Stellina, von der Gegenwart dieses Ungeheuers der Finsterniß ausser Fassung gebracht, war kaum vermögend den Ausspruch seines Orakels zu vernehmen. Erst vom Tempel weit entfernt, erinnerte sie sich seines Befehles. Allein mit dem vollen Gebrauche ihrer wiederkehrenden Sinne schien sie auch seine ganze Strenge und das Fürchterliche jener unseligen Frist schmerzlich zu empfinden. Riamir war ihr schon verhaßt; ihn

zu fliehen war ihr leicht, und Vedras Befehl zu befolgen kostete sie keine Ueberwindung. Allein, sich in so kurzer Zeit unter den Anführern, die ihr alle gleichgültig waren, einen Gemahl zu wählen, . . . dieses schien ihre Entschlossenheit zu übersteigen. Noch wußte sie nicht, ob sie sich hiezu entschliessen, oder den Göttern zu widerstreben wagen dürfte, und sie fühlte das Bedürfniß eines freundschaftlichen Rathes. Da Emora nun Mutterstelle bey ihr vertritt: so will sie diese fragen und ihre Meinung hören.

„Ohne deine Hülfe, sprach sie zu ihr, „würde ich nie den Gott des Bösen zu Rath „gezogen haben: zitternd und leblos würde ich „mich noch an der Pforte des Tempels auf „jenem Steine befinden, auf welchem Du mich „wieder in das Leben zurückriefst! Du hast mich „diesen Göttern entgegen geführt, vernimm nun „auch ihren Ausspruch und sage, ob diese Nacht „nicht meine Leiden noch vervielfältiget hat.

„Ich wollte lieber, schrie die Alte, auf „jener einsamen Felsenspitze, auf welcher der „mächtige Itobar die Missethäter und Feigen „anfesseln läßt, den Hungertod sterben, als Euch „anhören, meine Tochter. . . . Habt Ihr ver-

„gessen, daß Verschwiegenheit die erste „Bedingniß ist, welche die Götter „der Finsterniß fodern, und daß sie „in ihrem Grimme den Unbedachtsa„men dem Gotteslästerer gleich hal„ten? . . . Ach verschliesset in euern Busen „diese Klagen, und laßt die sträflichen Worte „auf Euern Lippen ersterben. Zu Euch nur „haben die Götter gesprochen, und Ihr allein „dürft von ihrem Willen unterrichtet seyn. „Hoffet und gehorchet. Der günstigste Ausspruch „des Orakels ist nicht selten in ein unangeneh„mes Gewand gehüllt."

Diese Worte betrübten und belebten sie zugleich mit neuem Muthe. Fand sie es hart, den Rath ihrer Freundin entbehren zu müssen: so entzündete doch ihre letzte Aeusserung den halb erloschenen Schimmer der Hoffnung wieder.

„Nicht selten, sprach sie zu sich selbst, ist „der günstigste Ausspruch des Orakels zur Prü„fung der Sterblichen in ein unangenehmes „Gewand gehüllt. — Klar ist es, die Götter „pflegen sich immer auf eine dunkle Art aus„zudrücken, worüber uns das Ereigniß selbst „nur Aufschluß gewährt. Wer weiß, ob Mil-

„ford nicht bestimmt ist, unter den Tenadaren „zu leben? Wenn ich mir ihn zum Gatten „wählte, und das Recht zu herrschen einem an„dern überliesse, vielleicht könnten wir dann „vereint glücklich und ruhig seyn. Führten die „Götter nicht auch die Portugiesen nach unserm „Gestade; gaben sie ihnen nicht die geflügelten „Häuser, um die Meere zu durchsegeln, und „das himmlische Feuer, um zu verheeren? . . . „Warum sollten sie nicht eben so gut den Irr„wahn der Bedas zerstreuen können, welche in „jedem Europäer einen Feind erblicken; warum „nicht ihre Wuth zu bezähmen, und statt dieser „die Gastfreyheit bey ihnen in Aufnahme zu „bringen im Stande seyn? . . . Gaben mir „diese Götter nicht noch neulich Kräfte, die drey „Gefangenen aus den Händen der Krieger und „Braminen zu retten?

Diese zusammengereihten Ideen gaben der Hoffnung, welche Emora erweckt hatte, neuen Schwung. — Stellina ist entschlossen den Göttern zu gehorchen. — Sie will es noch heute ihrem Vater eröffnen, daß sie sich in drey Tagen einen Gemahl erwählen würde. Mit Zuversicht folgt sie dem vorgezeichneten Pfade des Schicksals.

Die Sonne stand schon hoch auf der Insel Ceylon. Der Jtobar war erstaunt, daß seine Tochter noch nicht in seine Arme geeilt sey. Unruhig hierüber fragte er ihre Frauen, und da sich ihr Erwachen noch immer verzögert, begiebt er sich selbst zu ihr.

Ihr niedergeschlagenes Wesen und die Furchen der vergossenen Thränen, welche noch auf ihren Wangen gezeichnet sind, erwecken seine ganze Besorgniß. Sie bestrebt sich umsonst, ein freundliches Lächeln auf ihren Mund zu zaubern; allein dem väterlichen Blicke entgeht dieses so wenig, als der Kummer, welcher an ihr nagt. Endlich sieht sie sich auf sein oft wiederholtes Dringen zu antworten genöthiget, und doch darf sie es nicht wagen, die Quelle ihrer Traurigkeit und ihr nächtliches Unternehmen zu entdecken. Um ihm nun seinen Argwohn zu benehmen, sagte sie zu ihm:

„Schon lange hab ich euern Bitten, mir „unter denen, welche um meine Hand werben, „einen Gemahl zu erwählen, widerstanden. „Heute fühl ich nun, daß ich mich endlich hiezu „entschliessen muß. Ihr könnt hievon die Häup„ter des Stammes unterrichten. Und ich wün-

„sche, daß die Tenadaren, ehe noch drey Tage „verfliessen, meinen Gemahl kennen.

Die Seufzer, welche ihre Worte begleiteten, hätten Ditulan wohl belehren können, wie drückend die Erfüllung dieser Pflicht seiner Tochter werde, allein seine Freude hierüber hatte ihm jeden andern Sinn geraubt. Er wähnt, das, was er so eben bemerkte, sey die Folge jenes süssen Vorgefühls, welches dem Hymen stets vorangeht; glaubt, Stellinens Herz, bisher ungefesselt, gehöre nun sicher einem der Anführer, und zuverlässig jenem der Fetans. Nachdem er die geliebte Tochter mehrmals zärtlich umarmt hatte, verließ er sie, um diese angenehme Nachricht bekannt zu machen. Hätte er je ahnden können, daß ein europäischer Sklave!...

Kaum hatte er sich entfernt, als sie auch schon das Geständniß, so ihr entschlüpfte, wieder bereuete. Ihre Freundin bemühet sich die Unruhe, deren Ursprung ihr jedoch unbekannt ist, zu verscheuchen. — Ihre Gesundheit, welche durch die wiederholten heftigen Erschütterungen sehr gelitten hatte, gestattete ihr heute nicht, den Pallast zu verlassen. So brachte sie den übrigen Theil des Tages abwechselnd, bald unter Hoff-

nung und Furcht, bald unter Leiden und Freuden dahin.

Nicht selten lindert eine ruhige Nacht den Kummer; ist sie aber stürmisch: so schleicht sie, in einen finstern Schleier gehüllt, und im Gefolge fürchterlicher, schreckbarer Träume, langsam einher. Auf diese letztere Art erscheint sie heute wiederholt Stellinen. — Die Krieger waren in dem grossen Saale des Pallastes versammelt. Sehnsucht strahlte aus ihren Blicken. Stellina, sitzend an der Seite ihres Vaters, zögerte noch einen Augenblick mit ihrer unseligen Wahl, als auf einmahl Riamir und Orixa, mit Staub und Blut bedeckt, erscheinen.... Beide halten mit ihren grimmigen Armen den jungen Milford an seiner zerfleischten Brust, und drängen sich zu dem Jtobar. „Hier siehe denjenigen, sagten sie, „welchen Deine Tochter uns vorzieht.“ Bey diesen Worten zeigten alle Finger strafend auf sie, als den Gegenstand der Schande, und jeder Blick sagte ihr, sie sey die Ehrlose. Ihr entrüsteter Vater sprach das Urtheil über diesen verwegenen Jüngling. Alle Krieger stritten um die Wette um das grausame Vergnügen, ihn zu tödten. Unter tausend Streichen sinkt er endlich

und seine Nebenbuhler tragen die zerrissenen Stücke seines Körpers, der ehrenvollsten Trophee ähnlich, im Siegesjubel umher. . . . Dieses war das schauerliche Traumbild, welches sie diese Nacht umgaukelt und fürchterlich geängstiget hatte. . . . . Es war der düstere Todtenschimmer, welcher die Gräber beleuchtet.

Mit kaltem Schweisse übergossen, erwacht sie. Der Schatten des sterbenden Eduards folgt jedem ihrer Tritte. Die Hoffnung entfernte sich allmählich, allein die Liebe war mächtiger, als die Hoffnung; und obschon sie ihr Unglück als unvermeidlich betrachtet, so ist doch die Ueberzeugung, ob der Europäer, dem sie nun entsagen muß, sich noch in dem Walde befinde, oder ob die feindseligen Mauern von Colombo ihn schon einschlössen, ihr einziger Wunsch.

Dieses Verlangen ist mit einer Menge schmerzlicher, lebhafter und leidenschaftlicher Empfindungen so verwebt, daß es bald keine Gränzen mehr kannte. Ihre Seele entbrannte aufs neue. . . . . Das Andenken an den Tempel wurde immer schwächer. Sie fragt sich schon selbst, ob auch wirklich ihr Schicksal unwiderruflich entschieden sey, und ob sie nicht ihr Herz

diesem Orakel der Finsterniß vorziehen sollte. . . . Sie wollte sogar, nachdem sie alle Bande zerrissen hatte, selbst nach der Grotte, welche ihr Geliebter bewohnte, zurückkehren. . . . Dieser durch ihre gränzenlose Liebe in Regung gebrachte Sturm, löste sich nach und nach in Thränen auf, und wüthete endlich gar nicht mehr. Sittsamkeit und Religion kehrten von neuem in ihre Seele zurück, sie erröthete selbst über ihre ausgelassenen Wünsche, und erschrack bey dem Gedanken an ihre sträfliche Kühnheit; sie fühlte, daß der Befehl der Götter und das Versprechen, welches sie ihrem Vater geleistet hatte, ganz ihren Willen fesselten, und daß ihr nichts anders mehr übrig bleibe, als die schrecklichen Leiden, dem innig Geliebten auf ewig zu entsagen, und in Geduld jenem, den sie nicht liebt, anzugehören. . . . Sie zerfloß in bittre Thränen.

„Ich muß den Europäer vergessen; der „Himmel, die Ehre und die Nothwendigkeit „heischen es: allein, muß ich daher auch den „Pflichten der Gastfreyheit entsagen, und ihn „den drohenden Gefahren aufopfern? Tod sah „ich ihn diese Nacht noch unter den mörderi„schen Streichen niedersinken, und geben uns

„nicht die Götter öfters im Traume selbst einen „Fingerzeig! Ich versprach ihn bis auf den „Berg Argias zu begleiten, wo man das erste „Fort der Portugiesen wahrnimmt. Vermag ich „nun nicht selbst Wort zu halten, warum lasse „ich ihm nicht wenigstens durch Emora ein tröstendes Lebewohl und gastfreundschaftliche Warnungen überbringen? . . . . Warum sollte ich „meinen Freund in der Wüste ohne Führer ziehen lassen? Er irrt vielleicht schon seit diesem „Morgen in den Wäldern umher, und flucht „meinem Andenken."

Schnell ruft sie der getreuen Emora, erzählt ihr die Zusammenkunft mit dem Europäer, und beschwört sie, sich unverzüglich nach der Grotte zu begeben, und ihn alsdann zur Nachtzeit bis an den Fuß der Gebirge zu geleiten. Emora glaubt beinahe selbst nicht, was sie hört: sie wußte, daß es in den Augen des Brama ein Verbrechen sey, von einem Fremdlinge jenseits des Meeres her nur zu sprechen. Sie zaudert. . . . Allein Stellinens Thränen, ihre Verzweiflung und ihr Entschluß, wenn sie sich weigerte, den Fremden selbst aufzusuchen, bestimmten sie endlich: sich selbst eher, als ihre

Tochter, will sie der Schande Preis geben; und die mütterliche Liebe stärkte ihren Muth. Mit schnellen Schritten eilte sie nach dem Walde.

Milfords Geliebte erwartete die Rückkunft ihrer Freundin erst den andern Morgen. Doch kaum waren noch zwey Stunden verflossen, als Emora schon wieder bey ihr erschien. — Oede hatte sie die Grotte gefunden. — „Er „ist also zu den Seinigen zurückgekehrt! möge „er wenigstens dort glücklich leben, und sich „ohne Haß Stellinens Namen erinnern."

Des Stammes Häupter hatten sich indessen in dem Pallaste versammelt. Ihr Wunsch war es längst, der Jtobar mögte, durch Alter und Schwäche niedergebeugt, sich einen würdigen Nachfolger wählen, welcher sie gegen die Portugiesen zum Kampfe führen könnte. Der heutige Tag war ihnen nun eines der feyerlichsten Feste. — Mehrere Jünglinge, die bisher auf den ersten Platz Anspruch zu machen wagten, zogen sich zurück, um ihrer beynahe gewissen Demüthigung zu entgehen. Nur der Held aus Fetan, Orixa, Cosmde, welcher mit seinen Freunden die ungeheuern Wälder der Sanga bewohnet, und der weise Onemo, mit der vollen

Blühte der Jugend in seinem reifen Alter, stritten noch allein um die Hand der jungen Indianerin.

Beinahe alle Bedas nannten schon Riamir, und freueten sich dieser vortreflichen Wahl. Die Anhänger des Oberbraminen hofften auf Orixa, und einige andere hegten Wünsche für die Nebenbuhler derselben.

Die Greise und Anführer des Stammes umgaben den alten Ditulan, welcher ihre Glückwünsche empfieng; aus allen Hütten ertönte ein Freudengeschrey; die Weiber bereiteten Kuchen aus Sago; die Kinder rollten die Opferbinden aus einander, und die Männer schliffen die Pfeile zu den Spielen des andern Tages.... Das freudige Getöse des Volks, welches bis zu Stellinens Ohren drang, deucht ihr schreckbar, wie das dumpfe Rollen des entfernten Donners....

Riamir erstaunt bey seiner Rückkehr von Colombo über das ungewöhnliche Gewühl, und fragt ein junges Mädchen, das eben den Hügel herabsteigt, um die Ursache.

„Die Ursache hievon, versetzte dieses, ist „die Vermählungsfeier unsrer jungen Itobarin, „welche morgen Statt haben soll.“

Riamir bey diesen Worten, wie von einer Keule niedergeschmettert, argwöhnisch, heftig und aufgebracht, glaubte sich verrathen. In wenigen Augenblicken stand er an den Pforten des Pallastes, befiehlt seinen Kriegern, seiner zu harren, und tritt dann in den durch die Menge dicht gedrängten Saal.

Kaum erblickt ihn der alte Ditulan, als er ihm mit ausgebreiteten Armen entgegen geht. Riamir steht unbeweglich, und sagt mit erstickter Stimme:

„Nachdem Du mich betrogen hast, lächelst „Du mir noch freundlich zu! Ich bin abwe„send, und inzwischen macht man Anstalten zu „der Vermählung deiner Tochter! Morgen soll „sie gefeiert werden! Morgen also tritt ein an„derer in die Stelle, die Du mir so oft ver„heissen hast. . . . Bist Du schwach genug, „Dein Wort zu brechen, so wisse: das Wort „des Tapfern, wie jenes der Götter, ist unver„letzbar heilig. Höre mich, und mein Schwur „halle über den Hügel und durch die Thäler „wieder. — Riamir wird Stellinens Gemahl, „oder morgen färben sich Sangas Fluthen mit „Blute.“

Mit unverwendeten Augen starren die Anführer gegen jenen der Fetans hin, und hören ihm erstaunt zu; einige, um ihm seinen Irrthum begreiflich zu machen, umgeben ihn. Ditulan, höchst entrüstet, hält sie zurück und ruft:

„Obschon diese Silberhaare mein Haupt „bedecken: so dulde ich doch keine Beleidigun„gen. Glaubst Du, junger Verwegener, mich „durch Furcht beherrschen, und der Tochter des „Itobars Gesetze vorschreiben zu wollen? Du „bist wahnsinnig, und da Du undankbar „wirst, hörst Du auf tapfer zu seyn. — Geh, „entferne Dich aus meinem Blicke. Ueber die „Zwietracht, welche Deine blinde Wuth hier „ausstreut, werden die Europäer lächeln; allein „Zwietracht ist weniger schändlich, als ehrlos „seyn. Mißfällt Dir das morgige Fest, so „magst Du in Fetan bleiben."

Der Greis entfernt sich gerührt, und gebietet seinen Freunden, ihm nicht zu folgen. Riamir durch seinen Schmerz betroffen, macht sich Vorwürfe über seine Hitze. Allein Orixas triumphirende Miene entflammt aufs neue seinen ganzen Grimm.

Orixa, von allem durch den Oberbraminen unterrichtet, zweifelte nicht mehr an seinem Siege, und seines Nebenbuhlers Unbesonnenheit überströmte sein Herz mit Freude. Er wollte schon Beweise seiner Anhänglichkeit für Stellinens Vater an den Tag legen, und als wäre er schon mit der obersten Gewalt versehen, wagte er jene, die ihn umgaben, gegen Riamir zu reitzen.

Riamir nahet sich ihm, und an beide schließt man sich an. Onemo und Cosmde bemerken dieses mit Vergnügen, und hoffen, daß der Anführer der Fetans, von dem sie nichts mehr zu besorgen zu haben glaubten, sie auch von Orixa, den sie nie für so furchtbar hielten, befreyen würde. In dem Haufen verlieren sie sich, suchen gemeinschaftlich den Haß noch mehr zu entflammen, und jeder schmeichelt sich, die Früchte dieser Uneinigkeit zu erndten. So geht es oft in dem best' eingerichteten Staate, die verschiednen Faktionen stossen und reiben sich an einander, und wenn gleich jede von ihnen eine besondere Absicht hat: so ist ihr gemeinschaftlicher Zweck und Wunsch doch blos, Unruhen und Haß gegen die eingeführte Ordnung zu erregen.

Da sich Riamir näherte, hielt Delis Neffe folgende Anrede:

„Freunde! er wagte es, den mächtigen „Itobar zu beleidigen. War er es nicht, der „am Tage des Opfers einen Strom von Dro„hungen gegen die Götter ausstieß?... Und „wenn dem Tapfern ein Versprechen heilig seyn „muß, durft' er es wagen, vor uns zu erschei„nen, ohne sein Gelübde vorher dem Brama „erfüllt zu haben?... Er kommt von Colombo „zurück.... Wo sind die sechs Portugiesen, „die er nach dem Tempel zu führen gelobte?

Riamir konnte bey diesen Worten kaum seinen Zorn zurück halten.

„Krieger! wer ist derjenige, dem Ihr so „aufmerksam zuhört? Ist es nicht der Neffe „des Oberbraminen, welcher mich anklagt? „Am friedlichen Altare erzogen, wagt er es um „Ditulans Tochter mit mir Anspruch zu machen! „Er war noch nie im Kampfe und will über „die Tenadaren herrschen! — Aus Ehrfurcht „für diese Wohnung nur hat der Pfeil, der un„geduldig auf meinem Bogen liegt, diesen „Frevler noch nicht gezüchtiget.

„Er fragt mich nach den sechs Gefange„nen, welche ich Brama gelobt habe. Um mein „Versprechen zu erfüllen, werde ich gewiß nicht „seinen Arm um Beistand anrufen; ich ver„schiebe es auf einen ruhigern Zeitpunkt, und „nur Brama kommt es zu, hierüber zu zür„nen. . . . Sollte man es morgen noch wagen, „eine solche Memme mir vorziehen zu wollen: „dann dürfte ich nicht mehr nach europäischen „Schlachtopfern! . . . Lebt wohl. — Ich gehe „zu meinen Freunden, und lasse den frommen „Orixa unter den Seinigen. — In dem Tem„pel sehen wir uns morgen wieder!

Mit einem Theile der Anführer verläßt er nun den Pallast, und ziehet nach Fetan zurück.

Orixa sucht bey dem ehrgeitzigen Deli Schutz, der ihn wieder aufzuheitern sucht, und schmeichelt sich, daß ihm die Wahl des folgenden Tages die Macht verleihen werde, seinen Feind zu stürzen.

Ditulan sprach mit Stellina über die Uneinigkeiten, welche entstanden wären: er bemühte sich, durch seine Liebkosungen ihr Zutrauen zu gewinnen. Sie gestand ihm, daß sie Riamir nicht liebe. Sie war eben im Begriffe, dem

Greise,

Greise, der sie fest in seine Arme geschlossen hielt, und welcher über ihre Thränen nicht wenig erstaunte, das Herz aufzuschliessen, als ein Blick der wachsamen Emora es auf ewig verschloß. Die religiöse Leichtglaubigkeit unterjocht die Gefühle der Natur; und durch den Betrug, mit welchem sie ihren Vater kränkt, glaubt sie den Befehlen der Götter zu gehorchen. Während man sich auf diese Weise traurig und wehmüthig in Tenor unterhielt, drängten sich Riamirs Anhänger um ihn her. Die Kühnheit des schwachen Orixa, welcher nach der Würde des Itobars strebte, erfüllte alle mit Unwillen. Besteht er darauf, dann ist sein Tod geschworen. Riamir bemüht sich vorzüglich die Krieger gegen den Oberbraminen, vor dessen Bosheit es ihm schaudert, aufzubringen.

„Die Götter, sprach er zu ihnen, geben „uns nicht selten meineidige Fürsten, warum „sollten sie uns nicht auch zuweilen ruchlose „Braminen geben können?“

Die Zwietracht hatte den Schlaf von den Ufern der Sanga verscheucht. Die ganze Nacht hindurch waren die Schmieden der Cyklopen in Thätigkeit. Bey dem Ausbruche des Kriegs

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

pflegten sich hier in Fetan die Krieger zu versammeln. Die Anführer befinden sich in Riamirs Pallaste, und in den Schmieden wacht das Volk bey dem Scheine der glühenden Feueressen. So stählten sie zu gleicher Zeit und am nämlichen Orte ihre mörderischen Waffen und ihre grausamen Herzen.

Kaum hatte die Sonne noch ihren halben Tageslauf zurückgelegt, als auch der Tempel schon mit dem größten Theile des Stammes angefüllt, und der öffentliche Platz von den Uebrigen eingenommen war.

Deli befindet sich bey dem Fußgestelle der Bildsäule des Brama. Zu seiner Rechten Ditulan, seine Tochter und alle Anführer; auf seiner Linken die Greise. Ein steinernes Geländer scheidet das Volk von diesem geheiligten Bezirke.

Ueber dem Oberbraminen bey den Knieen des Brama sieht man den Bogen von Ebenholz, womit die indianischen Fürsten geschmückt zu werden pflegen.

Riamir hatte in der Mitte dieses Bezirks seinen Platz genommen und unverwendet das Auge auf seine aufmerksamen Krieger gerichtet; er schien den Göttern zu trotzen, und ungeach-

tet ihres Zornes Stellinens Eroberung sich zu versprechen. — Seine drey Nebenbuhler befinden sich an der Seite des Jtobars.

Ein wohlriechendes Rauchwerk steigt in Wolken bis zur Kuppel des Tempels. . . .

Der Oberpriester verkündet, Stellina werde sich ihren Gemahl erwählen.

„Im Namen der Eingeweihten schwöre „ich, solchen, wer es auch immer seyn möge, „dafür zu erkennen, und gelobe Rebellen und „Frevler den Göttern des Bösen!“

Der alte Ditulan wiederholte diesen Schwur. Eine tiefe Stille herrschte und voll Erwartung ist alles, um von Stellinens Mund den Namen des Siegers zu vernehmen. . . . Auf einmahl erscholl Riamirs Stimme durch den Tempel.

Ernst und drohend schrie er: „Euch, Ihr „Greise, kommt das Recht zu, uns die Gesetze, „welche schon Jahrhunderte den Stamm be„herrschen, bekannt zu machen. Die Fürsten „können sich davon nicht entschlagen, und der „Dienst der Braminen beschränkt sich blos auf „die Opfer, welche man den Göttern darbringt.

„Greise, dieses verlange ich von Euch.

„Wurde je der Itobar unter fremden „Männern im Kampfe gewählt? Hat je ein „schwacher Knabe ohne Muth und Verstand „die Tenadaren beherrscht? .... Der weise „Onemo und Cosmöe, der Schrecken der Wäl„der, streiten mit mir um die höchste Würde: „ich erkenne sie für meine Nebenbuhler; Orixa „hingegen verschmähe ich....

„Ihr Greise entscheidet und bedenkt, daß „Riamir kein Unrecht dulde: es wird nun an „Euch liegen, ein hieraus erwachsendes Unheil „zu verhüten.

„Volk von Tenor, Braminen, Krieger! „ich verschmähe Orixa!"

Ein günstiges Geräusch entstand. Riamirs Freunde erhoben ein Freudengeschrey. Das Volk immer gerecht, wenn es sich selbst überlassen ist, trat auf seine Seite, und von dem offnen Platze bis in den Tempel verbreitete sich sein allgemeiner Beyfall.

Die unentschlossenen Greise erwarteten den Befehl des Oberpriesters, der seine innere Wuth zu verbergen suchte; er sprach endlich mit ruhiger Stimme:

„An diesem heiligen Orte hier dürft Ihr nicht entscheiden; der Pallast des Itobars er„wartet Euch. Seyd Ihr dann bereit, den „Willen der Gesetze zu verkünden: so wird sich „der Tempel Euch wieder öffnen. Brama mö„ge Euch erleuchten, gerecht zu seyn!"

Er erhebt sich bey diesen Worten. Zwey Eingeweihte tragen den kostbaren Bogen zurück. Der Itobar und Stellina, von den Anführern und Greisen umgeben, drängen sich durch die Menge, und der Oberpriester eilt verzweiflungsvoll davon.

Der indianische Volksstamm,

oder

Eduard und Stellina.

Fünftes Buch.

Die Grotte.

O Stellina! Du bist mein....

Die Alten hatten sich bey dem Itobar versammelt, und alle Stimmen gegen Orixa vereinigt. Ein jeder ergriff diese günstige Gelegenheit, die rühmlichen Handlungen seiner Jugend, und seine Heldenthaten in den vergangenen Kriegen zu erzählen. Nachdem sie sich auf diese Art einige Stunden angenehm unterhalten hatten, wurden die Stimmen gesammelt und dem hundertjährigen Ipenar übergeben. Er hatte seit

sechs Monaten die Krone der Weisheit erhalten, und sich hiedurch das Recht des Vorsitzes bey den Berathschlagungen erworben. Man hielt in Tenor jeden für einen weisen Mann, der volle hundert Jahre zurückgelegt hatte; im Triumphe trug man ihn in den Tempel, wo ihn der Oberpriester im Namen der Götter mit dem Eichenkranze krönte; sein Name wurde in die Säulen, welche das Bild des Brama unterstützen, eingegraben, und dann erwies man ihm von diesem Tage an die nämliche Ehrfurcht wie den Eingeweihten.

Ipenar geht noch ohne eine Stütze mit seinen Silberhaaren einher. Sobald er nun die Stimmen gesammelt hatte, eröffnete er den Willen der Gesetze. Ditulan selbst hörte ihm ehrerbietig zu.

„Um herrschen zu können, muß man ta„pfer und tugendhaft seyn. Riamir ist der erste „unter den Tapfern. Cosmöe hat oft Schrecken „unter den Feinden verbreitet, und Onemo er„theilte uns öfters weise Rathschläge. Allein „Orixa ist den Greisen unbekannt. Erscheine „vor uns Orixa!

Der Neffe des Oberbraminen befand sich eben im Tempel, wo ihn Deli belehrte, wie er der drohenden Beschimpfung entgehen könnte. Von der Entscheidung des hundertjährigen Greises benachrichtiget, eilte er nun stolz auf die Lehren, so er eben erhielt, nach dem Pallaste, und trat mit einem heitern, ruhigen Wesen vor die Richter.

„Ihr fragt mich, weise Männer, was ich „zum Besten des Stammes geleistet habe? Ich „frage Euch vielmehr, was ich für ihn hätte „thun können? ....

„Kaum hatte ich die Kinderjahre zurück„gelegt: so herrschte Frieden unter Euch. Hätte „ich mich nun in das Schlachtgetümmel stür„zen und die Bande, welche Euch an Eure „Feinde knüpfen, durch eine blinde Wuth zer„reissen sollen? — Habe ich nicht am Tage des „Opfers die aufbrausende Menge zurück gehal„ten? War ich es nicht noch gestern, der den „Itobar gegen den Verwegnen, dem nichts „mehr heilig ist, schützte?

„Ich würde Euch selbst, wenn ich nicht „einen Bürgerkrieg befürchtete, Beweise meines „Muthes gegen jenen ablegen, welcher sich der

„Tapferste des Stammes wähnt. Allein wir „sind kaum vereint mächtig genug; die Zwie„tracht würde uns nur noch um so gewisser „den aufmerksamen Portugiesen überliefern.“

„Ich verlange, daß diese Fürstenwahl auf „einige Monden verschoben werde.... Entwe„der bin ich dann nicht mehr, oder ich habe „Euch bewiesen, daß Bisnagars und Delis „Blut in meinen Adern rollt.“

Diese Worte erweckten von neuem die Freunde des Oberbraminen. Einige sind über den Stolz des Anführers der Fetans aufgebracht, andere hingegen entzückt die Dreustigkeit seines jungen Gegners; andere schmeichelten sich, daß auch ihre Söhne vielleicht bald Anspruch auf die höchste Würde machen könnten: und alle beinahe stimmten Orixas Verlangen bey. — Ipenar sammelte wiederholt die Meinungen, und verkündet, daß Stellinens Wahl verschoben sey.

Bey dieser Nachricht kehrt Niamir entrüstet zu den Seinigen zurück, das Volk geht aus einander, und der alte Ditulan eilt zu seiner Tochter, ihr den unwiderruflichen Befehl des Gesetzes bekannt zu machen.

Stellina erstaunt, wußte nun nicht, wie sie sich benehmen sollte. Es schmerzte sie, ihrem Vater das Geheimniß, das ihr so drückend wurde, und ihrer guten Emora den Ausspruch des Orakels, das ihre Seele mit einer bangen Unruhe erfüllte, nicht entdecken zu dürfen.

„Auf dem Punkte nun, eine Wahl zu vollziehen, die mir der Himmel vorschreibt, halten „mich die Gesetze zurück, und machen mich „ohne meinen Willen zu dem Gegenstande des „Zwistes, welcher uns itzt bedrohet.

„Was verlangen Götter und Menschen „wohl von mir? Bin ich nun einmahl zum „Unglücke bestimmt, warum verdammt mich so„gar dieses geheimnißvolle Orakel, meine Leiden „wenigstens nicht in den Busen meiner Freunde, „die mich umgeben, ausschütten zu dürfen? . . . „Dieser abscheuliche Riamir! Ist er wohl mäch„tiger, als Vedra? Und werde ich ihm, gegen „meinen und gegen der Götter Willen, gleich „einer Beute, die ihm zu Theil wurde, zuge„hören müssen? . . . .

Durch weniger traurige Ideen wurde sie nach und nach wieder beruhiget. Mit Entsetzen dachte sie an das Opfer, das sie zu vollziehen

eben im Begriffe stand, und dankte dem Ereignisse, daß es unterbrochen wurde.

„Wäre meine Wahl nicht verschoben worden, so gehörte ich mir nun selbst nicht mehr „an; ich wäre vielleicht das Eigenthum Cosmdes, „der wilder, als die Ungeheuer der Wälder, „die er bewohnt, oder des klugen Onemo, dessen „Jugend bereits verwelkt ist, oder gar des verächtlichen Orixa. . . . Vielleicht auch des unversöhnlichen Riamirs, der, während ich mein „Schicksal beweinte, mit Feuer und Schwerd „in meines Vaters Pallast dringen würde. Wie „ungerecht war ich nicht mit meinen Klagen „gegen die Götter! Dieser erwünschte Aufschub „ist für mich eine wahre Wohlthat! Gestern „verließ der junge Mensch die Grotte, und „seine Entfernung hat Bramas Zorn gewiß besänftiget. . .. Sehe ich ihn auch nie wieder, „so darf ich mich doch wenigstens meinem „Schmerze, und ohne Furcht seinem Andenken „widmen. . . .

„Diese Erinnerungen sollen mein Leben „erheitern. Die allwissenden Götter haben mir „sie ja nicht verboten: ich befolgte ihr Orakel, „und unterwerfe mich ihrem Willen.“

Den andern Tag war Stellina mehr als jemals von der Gerechtigkeit der wohlthätigen Götter mit voller Zuversicht erfüllt: der heilsame Balsam, welcher durch ihre Adern sich ergoß, brachte ihre Hoffnung und Gesundheit zurück. Sie will, um ihre Langeweile zu tödten, die Wälder durchirren, als wenn ihr die Unruhen, deren Stifterin sie doch selbst war, entfallen wären.

Wenige Augenblicke nur waren nothwendig und alles war bereit. Zehn junge Mädchen, kaum mit leichten Schleiern bedeckt, die Haare in Flechten gewunden, die Köcher auf den Schultern, und mit Bogen bewaffnet, umgaben Stellinen, die sich bemühte, ihnen freundlich zuzulächeln, und an ihrer Spitze vorauszog. Ihr folgten zwanzig Krieger mit Wurfspiessen und Keulen, durch den wilden Cosmoe angeführt, der schon so stolz einherschritt, als schleppte er die blutenden Felle des erlegten Wildes in seinem Gefolge her. Dem Zuge erschollen zwei Hörner voran, die den Aufbruch der jungen Itobarin ankündigten.

An den Ufern des Gardelflusses in der Ebne befahl sie zu halten, bestimmte diesen Ort

zum Sammelplatze bey der Rückkehr, und erwartete noch die Weiber, welche mit den ländlichen Vorräthen zu ihrem Bedürfnisse hieher beschieden waren. Die Jäger entfernten sich auf das gewöhnliche Zeichen, jeder derselben hofte den Preis zu erlangen, und im Triumphe zurückzukehren. Cosmöe lächelte über ihre Verwegenheit, und nahete sich Stellinen.

„Könnte ich meine Nebenbuhler behan„deln, wie den Tieger, welchen ich zu erlegen „eile! Wäre dieß auch Euer Wunsch, dann „sollten heute noch die Wälder des Gardels ent„völkert seyn.“

Ohne eine Antwort zu erwarten, floh er davon. Nach seiner Hitze zu urtheilen, hätte man glauben sollen, er ziele bereits nach dem wilden Ungeheuer.

Die jungen Mädchen blieben indessen von zwey Kriegern beschützt, hier allein zurück. Endlich kamen die erwarteten Weiber mit ihren Vorräthen auf den Lagerplatz, wo sie für Stellinen und ihre Gefährtinnen das Mahl auf diesen Abend zurichteten, und bereiteten die frischen und weichen Thierfelle, welche ihnen während der Jagd zum Lager dienen sollten.

Stellina gieng mit ihren jungen Freundinnen in den Wald, die Unterhaltungen zu geniessen, welche sie sich hier zu finden versprochen hatte. — In der Ebene erblickt sie auf einmahl das einsame Gebüsch der Palmbäume.... Eine Thräne glänzte in ihrem Auge, und ein Seufzer entfloh ihr; eine unwillkührliche Bewegung hielt sie in ihrem Laufe zurück.... Ihre Freundinnen vertheilten sich in dem Gehölze; Hoffnung zur Beute spornte sie weiter.... Leicht wie der Wind fliehen sie umher.

Stellina verfolgt kein wildes Thier; allein Milfords Bild verfolgt sie. Sie wandelt, den Bogen und die Augen auf die Erde gekehrt, langsam und gedankenvoll einher.

Versunken in ihre süssen Träumereyen schritt sie immer weiter. Eine übernatürliche Macht zog sie nach dem Walde des Fremdlings, und nach der Gegend der Sanga hin. Sie bemerkt ihren Irrthum und verweilt doch gerne darin; das Lager in der Ferne machte sie sicher.

Sie kommt in die Nähe der Grotte: ihr ungeduldiges Herz war ihren Schritten längst vorangeeilt. Sie wußte, daß er sich nicht mehr dort befände; allein es that ihr so wohl, den Tag,

wo er von Furcht und Hunger niedergebeugt, in dieser gastfreyen Wohnung Aufnahme und die gewünschte Hülfe gefunden hatte, in ihr Gedächtniß zurück zu rufen: sein Entzücken, das Angenehme, Sanfte, welches sein ganzes Wesen belebte, sein blondes Haar, das in Locken um ihn her wallte, ... und seine blauen Augen, aus denen Redlichkeit und Freude strahlte, entwarf ihr die gereizte Phantasie von neuem....

Das Angenehme dieser süssen Erinnerung zog sie in die Grotte; sie erblickte auf dem Rasen ihren zurückgelassenen Pfeil und Bogen....

Die Sonne war indessen brennender und die Luft schwüler geworden. Sie war ermüdet durch die Hitze und die zurückgelegte Strecke. Noch nie fand sie die Grotte so schön. Der Rasen, der sie umgiebt, ist mit unzähligen, wohlduftenden Blumen besäet: die Oema, sanft wie das Veilchen, und Ipäus, weisser als die Lilie, geben diesem Grünen durch mannichfaltige Farben die reitzendste Mischung. Eine Menge aromatisches Gesträuch wächst an diesem geheimnißvollen Orte, einiges windet sich leicht in die Höhe, und bedeckt das Aeussere der Grotte. — Der Quelle leises Murmeln, welche

aus dem Felsen hervorsprudelt, und sich in ein steinernes Becken ergießt, ladet zur Ruhe und Erfrischung ein. Ein sanftes Halbdunkel, gleich jenem vor der Morgenröthe, verbreitet über alle diese Gegenstände einen Zauberreitz; die aromatischen Kräuter streuen Wohlgerüche umher, und erzeugen ein wollüstiges Schmachten. . . .

Das junge Mädchen verspricht sich in diesem Krystallbache eine angenehme Erholung. Sie wirft ihr leichtes Gewand von sich, und schlüpft in das Bad. . . . Die Wellen, aufrührerisch von Entzücken, bespielen liebkosend bald die Kniee, bald den Busen; bald drängen sie sich auch an die Korallen-Lippen, als wenn sie die zärtlichen Küsse, welche darauf ruhen, aufzuwecken suchten. . . . Sie schaukelt wollüstig umher, und setzt sich dann wieder auf den grünen Rasen, mit welchem das Becken bewachsen ist.

Durch Hülfe des Bades glaubte sie ihre Hitze etwas abzukühlen, allein vergebens; durch eine entgegengesetzte Wirkung entbrannte sie nur heftiger, und ihre aufgereitzten Sinne durchglühten ihr ganzes Wesen. Sie überläßt sich in diesem einsamen Aufenthalte, ohne einige Furcht vor dem Einflusse der Gottheiten des Bösen,

dem Gefühle, das sie durchströmt: ihre Phantasie rief ihr itzt das unnennbare Entzücken der ersten Nacht ihrer Liebe zurück. . . . Mit Vergnügen verweilte sie bey dem wollüstigen Traumbilde; durchgieng und wiederhohlte oft jeden kleinen Umstand desselben. . . . Sie denkt sich dann Milfords kühnes Unternehmen, und glaubt in dem Augenblicke, auf ihren nackten Schultern den Druck seiner Lippen von neuem zu fühlen. . . . Zitternd und zärtlich gerührt bleibt sie einige Zeit wonnetrunken in diesem Gefühle. . . . Sie ist nun die Eingeweihte der Liebe, und hört auf Vedras Eingeweihte zu seyn. . . . Kaum vermag sie den wollüstigen Empfindungen, die ihre Seele durchglühen, zu widerstehen. . . .

Mühsam verläßt sie die Wellen, welche sie dem Vergnügen eingeweihet hatte, hüllt sich in ihr leinenes Gewand, das sie leicht um ihren reitzenden Körper wirft, erholt sich ein wenig, und läßt sich nieder auf den Rasen.

Die kühle Näße wurde bald durch ihr Gewand getrocknet. Sie erhebt sich und greift

nach ihrer Schärpe, als sie ein leichtes Geräusch überrascht. Es nähert sich immer mehr. . . . Sie lauscht aufmerksam und blickt verlegen nach dem Eingange der Grotte. . . . Liebe! . . . . Du allein vermagst zu sagen, welche Unruhe sich in ihrem Herzen erhob! . . . Er ist es. . . . es ist Milford, den sie erblickt. . . . Milford, der mit einem Blicke voll Schwermuth sich nahete. . . .

Ein Schrey entfährt ihr. Der junge Mensch weicht furchtsam zurück, ... fester drängt sie sich zusammen, hüllt sich tiefer in ihr schützendes Gewand, und eilt schnell nach dem Bade, das sie so eben verlassen hatte, um sich daselbst zu verbergen. Eduard erkennt sie. Schneller, als ein durch die Lüfte zischender Pfeil wirft er sich zwischen sie und das Becken, hält sie zurück, umarmt mehrmahl ihr zitterndes Knie und ruft:

„O Stellina! Du bist mein.“

Ein leiser Schauer des Entzückens durchbebt die junge Indianerin. Vergebens versucht sie sich aus den Armen des jungen Menschen zu

winden. Thränen rollen, gleich dem Morgenthau, welcher auf die Frühlingsknospe fällt, über ihre Wangen auf den Busen herab.

Fest drückt sie der Jüngling in seine Arme, und küßt die Thränen von ihren Wangen. Sie will zürnen, aber vergebens ist ihr Bestreben. Tausend Küsse besiegen ihre Vorwürfe, die kraftlos auf ihren Lippen kleben. ... Ihre schwache Stunde hat geschlagen. ... Sie sinkt ausser sich, verwirrt, halb ohnmächtig an die Brust des Geliebten, der sie umarmt, und gleich einer verzehrenden Flamme umschließt. ...

Der glückliche Eduard im Vollgenuß des höchsten Vergnügens, leert in vollen Zügen den Becher der Liebe, und schwelgt mit trunknem Blicke in den enthüllten Reitzen des betäubten Mädchens. ... Auch Stellina erwacht allmählig aus ihrer Bewußtlosigkeit, um den süssen Uebergang eines noch nie empfundenen Schmerzens zu dem unnennbarsten Entzücken zu fühlen. ... Kaum hörbare Seufzer entwinden sich ihrem gepreßten Busen, hallen durch den geheimnißvollen Aufenthalt, und werden nur leise durch die bescheidne Echos wiederholt, um sie dann auf immer zu verschweigen.

Amor schwebt am Eingange der Grotte, jauchzt hoch auf über den errungenen Sieg, und verscheucht mit einem Myrtenzweige Reue und Sorgen, die sie zu bestürmen drohen. Schon stahl sich bey den erneuerten Küssen Eduards eine Thräne aus dem Auge der Geliebten; eine Thräne des Entzückens — oder der Schaam. . . .

„Wofür diese Thräne, Stellina? Fragte Eduard mit leiser, bebender Stimme. Bist Du nicht mein, und fühlst Du nicht, eben so lebhaft als ich, das Glück unsers wechselseitigen Besitzes. Durch welchen finstern Gedanken trübst Du unsern Freudengenuß? Hat nicht die gefällige Natur mit leichten Blumenfesseln uns umwunden und auf ewig vereint?

„Seit Deiner Rückkehr versuchte ich vergebens, mich aus diesem Walde zu entfernen. „Colombo hat keinen Reitz mehr für Deinen Geliebten. Oefters verließ ich diesen Aufenthalt; „allein kaum erblickt' ich das Gestade, so blieb „ich unbeweglich, floh das Meer, wie das Grab, „und kehrte zurück in diese gastfreye Grotte.... „O Stellina! in ganz Europa denke ich mir „itzt nichts, als eine Einöde und Tod.

„Ich sollte Dich verlassen, versetzte sie. „Höre! Die Götter der Indianer, wie der „Europäer, bewohnen alle den nämlichen Him„mel. . . . Wohlan! Rufen wir ihn zum Zeu„gen unserer Schwüre an. . . . Du bist mein „Gemahl. Du wirst die Tenadaren beherrschen, „und wohin Dich auch das Schicksal rufen mag, „ich folge Dir. — Dieses ist nun nicht mehr „die Grotte der Gastfreyheit; der Liebe hast Du „sie geheiliget."

„Ja, schrie der junge Mensch, von neuem „Verlangen durchglüht, den Himmel und die „Liebe nehme ich zu Zeugen meiner Schwüre."

Er hatte kaum das letzte Wort, mit einem leisen Seufzer begleitet, ausgesprochen, als er sich an den Busen seiner Geliebten schmiegte, und wiederholt der Liebe seligstes Entzücken genoß. . . .

Der Laut des Vergnügens und der Wollust ertönte den ganzen Tag durch die gefällige Grotte.

Vergebens wollte Stellina noch diesen Abend nach dem Lager zurückkehren. — Der Kriegsgott ruhte ja auch ehemals an der Seite der Liebesgöttin, und Amor hat viel Aehnliches mit jenem Gotte.... Auch er schlägt oft tiefe Wunden, und färbt die Pfeile mit dem Blute seiner Schlachtopfer....

In der Grotte vergaß nun Stellina das ganze Weltall um sich her. Die Nacht wurde Hymens Erstlingen geweihet: die Schaam hatte sich weislich in den Schatten verirrt, und das junge Weib war dem unbändigen Verlangen ihres Gatten gänzlich überlassen....

Den andern Morgen durfte sie sich entfernen; ihre Schritte wankten nicht mehr.... Die geheimnißvolle Knospe, welche die gefällige Schärpe verhüllt, hatte sich zur Rose entfaltet.... Auch nicht die kleinste Spur ihrer Niederlage war mehr an ihr zu bemerken, und in ihrem matten Blicke konnte man kaum die schlaflose Nacht erspähen. — Ueberzeugt, daß es kein Tenadar wagen dürfte, in dieses Heiligthum zu

dringen, fürchtete sie doch immer, Vermuthungen bey ihnen zu erwecken. Mit einem feurigen Kusse nahm sie Abschied, versprach bald wieder zu kommen, und nahte sich dann dem Ufer des Gardels.

Lebhaft verfolgten die Jäger das Wild, und das Bellen ihrer Hunde erscholl durch die Thäler des Argias. — Die Weiber hatten die Nacht wachend zugebracht: und durch ihr lautes Rufen vergebens die Lüfte erfüllt. In dem Walde vertheilt, und ermüdet durch ihr Suchen, nahten sie sich eben dem Heiligthume der Ito-baren, als der Anblick Stellinens sie auf ein-mahl neu belebte. Sie umringen sie und ma-chen ihr über ihre Abwesenheit, die sie alle sehr beängstiget hatte, die zärtlichsten Vorwürfe.

Das Jagen währte noch mehrere Tage. Stellina eilte jeden Morgen mit beflügeltem Schritte nach der Grotte, wo sie leider zu bald ihrem Geliebten Langeweile und Ueberdruß ver-schaffte. . . . Sie kehrte alle Abende nach dem Lager zurück. Cosmde schrieb ihre Unruhe blos

der Wahl ihres künftigen Gemahls zu, und verdoppelte, da er ihre Stimmung zur Einsamkeit ehrte, sein Bestreben noch mehr, um die Blume zu verdienen, welche der Kaufmann aus Plymouth bereits gepflückt hatte.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bonaparte, Lucien,

Der indianische Volksstamm, oder Eduard und Stellina

Bd.: 1

München ; Amberg (1802)

P.o.gall. 2661 v-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11323932-2